

Fritz Schütze

Eine sehr persönlich generalisierte Sicht auf qualitative Sozialforschung

A quite personal and yet generalized view of qualitative research

Zusammenfassung: Der Artikel versucht lediglich, die *allgemeine Untersuchungslogik* der qualitativen Sozialforschung herauszuarbeiten, nicht aber die konkreten methodischen Untersuchungsverfahren und die konkreten grundlagentheoretisch bestimmten Untersuchungsansätze (die jedoch knapp benannt werden). Denn der Argumentationsduktus des Artikels ist durch den rhetorischen Kommunikationsgestus der *Erklärung nach außen*, d.h. gegenüber Nicht-Eingeweihten, bestimmt – durch das rhetorische Muster der einfachen Klarstellung für andere (und nicht für Spezialisten), was es mit der qualitativen Sozialforschung auf sich hat, wodurch zugleich die Existenz und (nach Möglichkeit auch) materielle Stärkung der qualitativen Sozialforschung gerechtfertigt werden soll. Und Außenstehende interessieren sich nun einmal in der Regel nicht für die technischen Details der anzuwendenden Untersuchungsverfahren. – Der Argumentationsduktus der Erklärung nach außen bewirkt allerdings unerwarteter Weise zugleich eine Irritationsverfremdung der eigenen Forschungspraxis, die Reflexion hervorruft, und so kommen grundsätzliche Betrachtungshaltungen, die für die Mentalität der qualitativen Forschung typisch sind, und allgemeine Zusammenhänge des Arbeitsbogens der qualitativen Forschung in den Blick, über die man als Forschungspraktiker in der Regel nicht nachdenkt.

Abstract: The article just attempts to delineate the formal logic of inquiry of qualitative research; it doesn't demonstrate the concrete methodological procedures of research (e.g., biography analysis on the empirical base of narrative interviews) and specific basic-theoretically oriented research approaches (though they are shortly mentioned). The line of argument of the article is motivated and moulded by the rhetoric pattern of explanation addressed to the "non-knowing", outside world in order to legitimate the existence of qualitative social research, and, naturally, "non-initiated" persons are normally not interested in the technicalities of research methods. Nevertheless, following up the rhetoric gesture of explanation addressed to the outside world causes an irritation and imposes a strange view towards one's own research practice that draws oneself into deeper reflection. In the course of those reflections, principal observational and cognitive attitudes of qualitative research as well as general interrelations of the arc of qualitative research come to the forefront of attention – attitudes and interrelations that we, as practitioners of qualitative research, normally don't think about.

Schlagworte: Interpretation, Kommunikationssituation, Hermeneutik, Triangulation, (trinationale) Forschungswerkstatt, Primärmaterial, Einzelfall, individuell vs. kollektiv, singulär vs. allgemein, Aufzeigemarkierer, strukturelle Beschreibung, kontrastiver Vergleich, pragmatische Brechung, subjektiv gemeinter Sinn vs. Dokumentsinn, Ungewusstes/Unbewusstes

Keywords: Interpretation, communicative situation, hermeneutics, triangulation, (trinational) research workshop, primary material, single case, individual vs. collective, unique vs. general, presentation markers, structural description, contrastive comparison, pragmatic refraction and embedding, subjective vs. documentary meaning, unnoticed/unconscious

1 Einleitung

Qualitative Sozialforschung hat sich in den letzten vierzig Jahren in den deutschen Sozialwissenschaften immer stärker etabliert. Gerade deshalb müsste man – so könnte man eigentlich denken – nichts Allgemeineres mehr über sie schreiben, denn zwangsläufig ist ein solches Allgemeines etwas, was die eingeweihten Praktiker der qualitativen Sozialforschung ohnehin – in der einen oder anderen Terminologie und in der mentalen Färbung des einen oder des andern grundlegenden qualitativen Forschungsansatzes – schon wissen; die Charakterisierung dieses Allgemeinen der qualitativen Sozialforschung könnte also – so könnte man denken – eigentlich nur etwas Überflüssiges sein. Der Autor glaubt, dass eine solche mögliche Schlussfolgerung nicht richtig ist. Denn manchmal kommt man in die schwierige Situation, Nichteingeweihten – z. B. Naturwissenschaftlern, Technikwissenschaftlern oder Literaturwissenschaftlern in der Forschungskommission einer Universität; und genau dies ist die Entstehungsgeschichte des folgenden Textes – erklären zu sollen, was qualitative Sozialforschung nun eigentlich sei, und warum es wichtig sei, für ein solches Bündel von zunächst von außen als exotisch betrachteten Aktivitäten Personal, Hochschuleinrichtungen und Forschungsgelder zur Verfügung zu stellen. Zugleich ist man damit in der Regel auch in der manchmal sehr beschwerlichen bis bedrückenden Situation, die Existenz der qualitativen Sozialforschung als wichtigen Bestandteil der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung an den deutschen Hochschulen zu rechtfertigen. Und gerade weil Eingeweihten die Praxis der qualitativen Sozialforschung so selbstverständlich ist, haben sie dann mitunter doch Schwierigkeiten bei der Explikation ihrer Grundzüge. (Genauso ging es jedenfalls dem Autor.) Auch mag es vorkommen, dass bei einem solchen Versuch der Darstellung und Erklärung der qualitativen Sozialforschung nach außen dann aber doch noch überraschende Fragen des Zusammenhangs verschiedener Aspekte und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung auftauchen, die man sich *so* bisher nicht überlegt hat, gerade weil man bisher in der Routine und den Selbstverständlichkeiten der Praxis befangen war und nun eine verfremdende Außenperspektive einnehmen muss. Jedenfalls ist es dem Autor bei seinem Erklärungsversuch nach außen so ergangen. Und gerade diese Irritation des Tausendfüßlers, der plötzlich seine Beine entdeckt, mag von Interesse sein. Ausgerechnet Situationen der Erklärung nach außen könnten wegen solcher verfremdender Irritationen vielleicht eine kreative Anregungsfunktion gewinnen.

Das Folgende ist ein kleiner Versuch in diese Richtung, nämlich eine Perspektive der Darstellung und Erklärung der qualitativen Sozialforschung nach außen

einzunehmen, sich dabei aber auch sogleich den dann unerwartet auftauchenden schwierigen Zusammenhangsfragen zu stellen, die man so bisher nicht bedacht hat, gerade weil einem die Praxis der qualitativen Sozialforschung schon lange so vertraut gewesen ist.¹ Der nun folgende Versuch einer allgemeinen Charakterisierung der qualitativen Sozialforschung bewegt sich absichtlich jenseits aller spezifischen qualitativen Forschungsansätze und Forschungsmethoden, und er will – da es sich ergibt, dass der Autor Soziologe ist – zudem ein wenig plausibilisieren, wie die qualitative Sozialforschung teilweise auch aus der Tradition der (klassischen) Soziologie hervorgegangen ist. Ähnlich könnte man auch zeigen, wie sie aus der Tradition der Erziehungswissenschaft – man denke z. B. an Schleiermacher und Dilthey – oder aus der besonders einflussreichen und sehr facettenreichen Tradition der Ethnologie und Ethnolinguistik wichtige Impulse erhalten hat. Zugleich wäre es dennoch schön, wenn durch die folgenden Ausführungen das Interdisziplinär-Allgemeine der qualitativen Sozialforschung zum Ausdruck käme, das allen (im weitesten Sinne) sozialwissenschaftlichen Disziplinen gemeinsam ist – auch wenn es in den verschiedenen Disziplinen (und natürlich auch innerhalb dieser) eine unterschiedliche terminologische und technisch-methodische Behandlung erfährt.

Natürlich kann der Autor einen solchen Text über die disziplinverbindenden grundlegenden Merkmale und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung nur mit seinem eigenen Kopf und vor dem Hintergrund seiner eigenen persönlichen Erfahrungen schreiben. Um gerade das deutlich zu markieren, hat er ungeniert auf verschiedene Anwendungsbeispiele aus seiner eigenen Lehre und Forschung angespielt. Auch hat er Beispiele und Überlegungen von anderen Forschern benutzt, die im Zuge seiner sich emergent entwickelnden Argumentation assoziativ in seinen Blick gerieten (deren Veröffentlichungen er dafür zunächst einmal überhaupt erst kennen musste) und die er für seine recht knappe, elementare Argumentation umstandlos-leichtgängig gebrauchen konnte. Dass er anderes demgegenüber nicht erwähnt hat, bedeutet keineswegs, dass ihm das nicht wichtig zu sein schien. Es *fiel* dem Autor während seiner Argumentation *nur einfach nicht ein* (oder er kannte es auch nicht). – Der folgende Artikel erhebt also überhaupt nicht den Anspruch, die verschiedenen Ansätze der qualitativen Sozialforschung systematisch darzustellen und so ein repräsentatives Bild von dieser zu geben. Es wird in ihm statt dessen der Versuch gemacht, für die qualitative Sozialforschung als wichtigen Bestandteil von Lehre und Forschung an deutschen Hochschulen zu plädieren und dabei für Nicht-Sozialwissenschaftler (und eventuell auch für quantitativ orientierte Sozialforscher) aufzuzeigen, um was es sich dabei eigentlich handelt. Und zugleich wird dabei ein Bild des Zusammenhangs der Aspekte und Aktivitäten der qualitativen Sozialforschung entwickelt, der auch für den Autor einiges Überraschende bot, was in seiner täglichen Forschungs- und Lehrpraxis bisher nicht in den Blick geraten war. Die dabei entwickelten Argumente und Beispiele sollen deshalb auch für Insider der qualitativen Sozialforschung veranschaulichen, plausibilisieren und zu eigenen Überlegungen anregen, wie man die generellen Prinzipien der qualitativen Sozialforschung vor dem eigenen Erfahrungshintergrund zunächst Uneingeweihten gegenüber, dann aber auch sich selbst und den Mitpraktikern gegenüber darstellen, erklären und rechtfertigen kann. Der Überzeugung des Autors nach liegt gerade in der Freiheit des ganz persönlichen Nachdenkens über die eigenen Erfahrungen mit der qualitativen Forschungspraxis die Chance zur kreativen diskursiven Bestimmung der gemeinsamen Arbeitsbasis qualitativer Sozialforscherinnen und Sozialforscher.

Es ist charakteristisch für die qualitative Sozialforschung, dass sie soziale Arrangements für solche Diskurse gemeinsamer Forschungsarbeit sowie diesbezüglicher Selbstvergewisserung und (Selbst-)Kritik besonders pflegt, nämlich die sozialen Arrangements für Forschungswerkstätten und für Diskursarenen des wechselseitigen Aufzeigens des jeweils persönlichen Gangs der eigenen Forschungspraxis. Diese Pflege geeigneter Kommunikationsarrangements für gemeinsames Forschen und Sich-Kritisieren ist sicherlich darin begründet, dass qualitative Forschung letztlich stets in einer Erkenntnissituation der Interpretation komplexer bedeutungstragender Vorgänge steht, bei denen (a) sowohl die Bedeutungsstiftung als auch die Bedeutungsrezeption an historisch-kulturell und biographisch geprägte Erfahrungshintergründe gebunden ist, (b) im Sinne des hermeneutischen Zirkels (Dilthey 1924) die Bedeutung des Einzelphänomens von der Bedeutung des Gesamtkontextes seiner Hervorbringung und Präsentation abhängt und umgekehrt, (c) die Gesamt-Bedeutung in ihrer „Mehrseitigkeit“ durch die Triangulation der Perspektiven der an seiner Hervorbringung und Anwendung beteiligten Interaktions- und/oder Kommunikationspartner konstituiert wird und (d) die Bedeutungsrezeption stets auch mit einer emotionalen Reaktion der Rezipienten verbunden ist, welche auf tieferliegende Schichten der Bedeutung hinweist und diese zugleich wiederum verschleiert. Durch die gemeinsame Interpretation der verschiedenen Teilnehmer an den Forschungswerkstatt- bzw. Diskursgruppen wird es möglich, bezüglich des untersuchten qualitativen Primärmaterials die involvierten unterschiedlichen Erfahrungsgrundlagen, die unterschiedlichen Sinnressourcen des Gesamtkontextes und des Einzelphänomens, die unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven der Hervorbringungs- und/oder Rezeptionsakteure und auch die unterschiedlichen Bedeutungsqualitäten der emotionalen Reaktionen auf den untersuchten bedeutungstragenden Vorgang positional und rollenmäßig konturiert und persönlich veranschaulichend zu repräsentieren und zugleich intuitiv-plastisch – sozusagen sinnlich und interaktiv konkret – zu vergleichen (Riemann/Reim 1997; Riemann 2005a)².

2. Einzelfallorientierung und Primärmaterialien

Qualitative Sozialforschung ist eine Sichtweise der sozialen Realität, die deren grundlegende Hervorbringungsprozesse, Erzeugungsbedingungen und Funktionsmechanismen in den Blick nimmt. Entgegen landläufiger Meinung sind viele Ausschnitte der sozialen Wirklichkeit hinsichtlich ihrer grundlegenden Merkmale keineswegs bereits zureichend erforscht. Der Chef einer Computerchip-Firma in Silicon Valley – der Autor erinnert sich in diesem Zusammenhang an eine Begegnung während einer kurzen soziologischen Erkundung – weiß zwar, dass seine kreativsten Chip-Designer anders sind als die übrigen 2.000 Mitarbeiter seiner Firma, und deshalb räumt er ihnen auch besondere Freiräume hinsichtlich ihrer Arbeitszeit- und Arbeitsplatzgestaltung ein – er hat sie von den engen Kontrollen des minutiös geplanten tagtäglichen Routine-Organisationsablaufs weitgehend abgetrennt; er kann aber nicht sagen, was die genauen Bedingungen für ihre Kreativitätseinfaltung sind. Es scheint so, dass bestimmte sensitivierende biographische Voraussetzungen (Offenheit für kreative biographische Wandlungsprozesse), bestimmte abschirmende und anheimelnde Milieugestaltungen (quasi-

private Rückzugsmöglichkeiten), bestimmte Arrangements für den offenen, nicht-kontrollierten Gedankenaustausch („Diskursarenen“), bestimmte besonders lockere Bindungen an die „Organisationshierarchie“ (z.B. flexible Zeithorizonte), bestimmte besonders individualisierte Beziehungsgrundlagen (das Vertrauen zu einem Chef als signifikantem anderen, dem das persönliche Wohl des Chip-Entwicklers am Herzen liegt) sowie bestimmte „spielerische“ Möglichkeiten des vorläufigen Ausprobierens und „Bastelns“ mit bearbeitbarem Material (ohne dass ein endgültiges Produkt entstehen müsste und unter der Erwartung, dass das durch Basteln bearbeitete Material eine neue Gestalt zeigen könnte) in ihrer Kombination wesentlich für die kreativen Prozesse der Forschung und Produktentwicklung im Industriebetrieb sind. Was aber der Stellenwert der gerade genannten Bausteine ist, welche noch hinzukommen müssten und wie deren Verknüpfung aussehen sollte, ist weder in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Industriebetrieben noch in der psychologischen und soziologischen Forschung so richtig klar (Schütze 2002; Davis/Scase 2000).

Hier kann die qualitative Sozialforschung helfen. Sie stellt die methodischen Instrumente für die minutiöse Analyse von sozialen (einschließlich biographischen) Prozessen, deren Erzeugungs- und Entfaltungsbedingungen sowie deren Funktionsmechanismen bereit. Die sozialen Prozesse müssen bei einer grundlegenden und genauen Betrachtungsweise, welche deren elementare Bewegungsmechanismen totalisierend erfasst, zunächst prinzipiell als Einzelfälle mit deren zahlreichen einzelnen Entfaltungsaktivitäten und deren komplexer Verknüpfung unter einander gewürdigt werden. Hier ist zunächst die Selbstverständlichkeit zu betonen, dass Einzelfälle nicht automatisch mit Individualfällen gleichzusetzen sind. Zwar sind viele Einzelfälle tatsächlich biographisch-individuelle Einzelfälle, aber es gibt ebenso auch kollektive Einzelfälle, wie etwa den Aufbau der oben beschriebenen kreativen Chip-Entwicklungsabteilung im Silicon Valley, wo zahlreiche individuelle biographische Einzelfall-Entfaltungen, aber auch spezifische soziale Beziehungsgestaltungen, spezifische Milieuschöpfungen, spezifische soziale Arrangements, spezifische Organisationsmaßnahmen, d.h. Einzelprozesse auf verschiedenen Realitätsebenen, miteinander verwoben sind. Kennzeichnend für den Einzelfall, der eben auch ein komplexer Mehrebenenprozess der Verknüpfung verschiedener Einzelfallentfaltungen in verschiedenen Bereichen der sozialen Realität sein kann, ist seine singuläre Historizität, seine zeitlich einmalige und verändernde Prozessentfaltung. Das bedeutet zugleich auch: dass die logische Opposition zum singulären (individuellen oder kollektiven) Einzelfall der generelle (und nicht: kollektive) Bewegungsmechanismus ist, der in vielen Einzelfällen wirksam werden kann.

Die Einzelfälle müssen nun auf ihre zahlreichen, sie konstituierenden Entfaltungsaktivitäten hin untersucht werden. Wenn noch einmal das Eingangsbeispiel der Chip-Entwicklungsabteilung in Silicon Valley herangezogen werden darf, dann ist es im Rahmen der Mehrebenenuntersuchung der Entwicklungsabteilung auch – und vielleicht sogar: zunächst – notwendig, sich auf die Lebens- und Berufsgeschichten *einzelner* kreativer Computerchip-Entwickler einzulassen, um herauszufinden, wie sie jeweils Zugang zu ihren kreativen Fähigkeiten bekamen und Mut fanden, sich auf diese einzulassen. In der qualitativen Sozialforschung wird das hier generell zugrunde liegende Phänomen „biographischer Wandlungsprozess“ (Schütze 1991, 1994, 2001) genannt – eine Sonderform von Bildungsprozessen (Marotzki 1990). Wie solche biographischen Wandlungsprozesse in Lebensabläufen entstehen und gefördert (aber auch behindert) werden können, das

kann nur durch die Betrachtung der Selbstdarstellungen individueller Lebensgeschichten als komplexer Einzelfälle untersucht werden, wie sie u. a. in autobiographisch-narrativen Interviews (Schütze 1983, 1987) erhoben werden. (Später ist es dann notwendig, die Analyse der einzelnen Lebensgeschichten mit der Analyse der eingangs angedeuteten *anderen* Realitätsebenen in Beziehung zu setzen: so muss z. B. darauf geachtet werden, durch welche sozialen Beziehungsangebote, sozialen Milieugestaltungen, sozialen Arrangements und Organisationsvorkehrungen die individuellen biographischen Wandlungsprozesse weiter gefördert (oder auch umgekehrt: behindert) werden.) Die Untersuchung von Einzelfällen (ob individueller oder kollektiver Art) setzt also stets die Erzeugung bzw. Sammlung empirischer Materialien voraus, die diese Einzelfall-Entfaltungen kontinuierlich sequenziell und die einzelnen unterschiedlichen Erfahrungsperspektiven der am Einzelfall Beteiligten differenzierend repräsentieren. Solche empirischen Materialien werden „Primärmaterialien“ genannt, weil sie der Prozessentfaltung der Einzelfälle mittels ihrer Repräsentationsleistung so nahe kommen, wie das für den untersuchten sozialen (bzw. biographischen) Prozess in den Sozialwissenschaften überhaupt eben nur möglich ist.

Für die einzelnen Typen von Primärmaterialien gibt es in der soziokulturellen Lebenswelt mit deren verschiedenen Leistungsschichten von der Ordnungsstiftung im Alltagsleben bis hin zu künstlerischen und literarischen Ausdrucksformen prototypische Vorbilder: Das Gesamt einer Lebensgeschichte wird in autobiographischen Erzählungen erfasst, wie sie sich einerseits Menschen in der Existenzwelt in wichtigen Kennenlernen-, Sozialisations-, Beicht-, Authentisierungs- und Krisensituationen untereinander mündlich aus dem Stegreif anvertrauen, wie sie sich andererseits aber auch in literarischen Darstellungen mit künstlerischem Anspruch niederschlagen (z.B. im „Anton Reiser“ von Karl Philipp Moritz von 1785). Ein situationsverändernder Gesprächsverlauf wird in literarischen Quasi-Transkripten repräsentiert, wie sie bei Cervantes, Jane Austen oder Dostojewski zu finden sind. Eine soziale Bewegung kommt zum Ausdruck in dramatisierenden Symbolen wie der heiligen Jungfrau von Guadalupe, die dem Mythos nach – und materiell-konkret in Gestalt eines Bildnis-Banners, das der aufständische Priester und Aufstandsführer Hidalgo ergriffen hatte – dem Unabhängigkeitskriegszug der gegen den spanischen König aufständischen Mexikaner voranschritt (vgl. Turner 1974; Turner/Turner 1978, S. 91f), und in öffentlichen Debatten; usw. Die spezifisch sozialwissenschaftlichen Typenformen von Primärmaterialien schließen dezidiert an diese kulturellen Ressourcen der Lebenswelt an: das autobiographisch-narrative Interview an das schriftlich-literarische und das mündliche autobiographische Erzählen, die Transkription von mit dem Tonband aufgezeichneten Aktualtexten (Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1988; Schütze 1994a, Abschnitte 3,6,7) an die Quasi-Transkripte in der Romanliteratur, das Gruppendiskussionsverfahren (Bohnsack 1989, 1991) an die Symbolisierungen und öffentlichen Debatten in der Auseinandersetzung innerhalb sozialer Bewegungen und über diese. – Es gibt eine unausweichliche Bedingung für die Analyse solcher sozialwissenschaftlichen Primärmaterialien; sie müssen zunächst als *einzelne* im Hinblick auf die in ihnen zum Ausdruck kommenden sozialen Prozesse untersucht werden – sie können also im ersten Schritt nur „qualitativ“ und nicht „quantitativ“ ausgewertet werden.

3. Der Forschungsschritt der strukturellen Beschreibung und das Betrachtungsprinzip der pragmatischen Brechung

Der Auswertungsprozess beginnt grundsätzlich damit, dass der Entfaltungsprozess des Einzelfalles im Forschungsschritt der strukturellen Beschreibung seiner Primärmaterialien rekonstruiert wird. Hierbei wird auf die Unterscheidung einzelner Prozessentfaltungslinien, auf die an diesen Prozessentfaltungslinien beteiligten Detailaktivitäten sowie auf die unterschiedlichen Phasen der Prozessentfaltung und deren Sequenzialität (unter der Fragestellung: wo hört etwas Altes auf und wo beginnt Neues?) geachtet. Die strukturelle Beschreibung nutzt in den Primärmaterialien nicht nur deren Darstellungsgehalte, sondern auch deren formale Aufzeigemarkierer, die u. a. aufzeigen, wo etwas Altes aufhört und wo etwas Neues anfängt. Ein Großteil der Primärmaterialien ist sprachlich, und deshalb können die besonders regelmäßig und besonders auffällig auftretenden *sprachlichen* formalen Aufzeigemarkierer – wie z. B. Markierer der Erzählsegmentbegrenzung („Erzählgliederungen“), Sprecherwechsel oder Handlungsschema-Ratifizierungen – genutzt werden.

Die sprachlichen Darstellungsgehalte werden in der strukturellen Beschreibung nicht einfach beim Wort genommen; stattdessen wird gefragt, welche Präsentationsfunktion die Darstellungsaktivität für den Ausdruck des von ihnen dargestellten (und oftmals sie auch einbettenden) sozialen bzw. biographischen Prozesses haben. Für die Herausarbeitung der dem Textproduzenten oft z.T. unbewussten (bzw. vielleicht besser: *ungewussten*) Präsentationsfunktion können gerade auch die formalen Aufzeigemarkierer verwendet werden. Sie helfen bei der Kontextualisierung des Primärmaterials bzw. seiner einzelnen Darstellungstücke im Rahmen der jeweiligen Präsentationsaktivität. Da eine solche Präsentationsaktivität oftmals – insbesondere in interaktiven Aktualtexten einer Begegnung von Angesicht zu Angesicht – Teil einer sozialen Handlungsaktivität ist, die aber dem Betroffenen in ihrer wahren Gestalt nicht selten nur partiell oder kaum bewusst ist, wird ihre Herausarbeitung mitunter auch „pragmatische Brechung“ genannt (von griech. „to pragma“ = Handlung – vgl. Schütze 1975, S. 534, 714, 721, 978, 994f.). Kommunikative Präsentationsaktivitäten zeigen aber auch andere soziale und biographische Prozesse als die des Handelns auf, z.B. solche des Erleidens, der biographischen Wandlung, der argumentativen Konflikteskalation in öffentlichen Diskursen, usw.). Dabei ist zu beachten, dass die Präsentationsaktivitäten die entsprechenden sozialen Prozesse oftmals nur sehr indirekt oder auch nur symptomatisch ausdrücken. Unter Beachtung des Prinzips der pragmatischen Brechung, das die systematische Nutzung der formalen Aufzeigemarkierer impliziert, wird dann gefragt, wie die Präsentationsaktivitäten und deren Darstellungsgehalte zugleich soziale Prozesse *ausdrücken*, in die sie kontextuell *eingebettet* sind. Der Blick der strukturellen Beschreibung ist also zugleich formal *und* inhaltlich, d.h. zugleich die Darstellungsaktivität und den Darstellungsinhalt beachtend. Die analytische Betrachtungshaltung der strukturellen Beschreibung ist der exzentrisch positionierte, hypostatische Blick von der Seite, der durch die Beachtung der formalen Aufzeigemarkierer konstituiert wird.

Der Begriff der pragmatischen Brechung soll deutlich machen, dass in der strukturellen Beschreibung die übliche alltagsweltliche Perspektive der Weltori-

entierung (Schütz 1971, S. 9-11, 22-31) und der Orientierung auf kommunikative soziale Prozesse aufgehoben ist bzw. „gebrochen“ ist – eine Sichtweise, die sich an Handlungsabsichten und Erlebnisinhalten, an den Begründungszusammenhängen von Handlungen und Erlebnissen sowie an den *Nur-Inhalten* von kommunikativen Kundgaben und Erfahrungen ausrichtet. Statt dessen wird das *Wie* der Hervorbringung von kommunikativen Aktivitäten und Erlebnissen mit Bezug auf deren formale Repräsentationen, insbesondere die systematische Verwendung von Darstellungsmarkierern, in den Blick genommen. Und dabei verändert sich dann auch der Blick auf die vermittelten Erfahrungs- und Kommunikationsgehalte: Sie werden nicht mehr im Sinne ihrer wortwörtlichen Oberflächenrepräsentationen (z. B. im Sinne einer Aussage mit dem abgehobenen neutralen Gestus einer wissenschaftlichen Studie, die interessenfrei „wahr spricht“) genommen, sondern in ihrer situationsgestaltenden Funktion für die sozialen Prozesse, in denen sie zum Ausdruck kommen, betrachtet (und insofern kann dann die vermeintlich neutrale wissenschaftliche Aussage in ihrer strategischen Handlungsfunktion als Legitimation, Rationalisierung, Ablenkung oder Ausblendung erfasst werden). Das Prinzip der pragmatischen Brechung beinhaltet also die („optische“) Brechung der alltagsweltlichen Wahrnehmungs- und Erfahrungsperspektive des Erlebens in der „Eingefangenheit“ in sozialen Prozessen; an ihrer statt wird die Perspektive der Betrachtung und analytischen Beobachtung von sozialen Prozessen in ihren Hervorbringungsaktivitäten eingenommen. (Der in Orientierung am Prinzip der pragmatischen Brechung vollzogene Perspektivenwechsel hat also einen *verfremdenden* Charakter, der zwar durch die Betrachtung der formalen Aufzeigemarkierer, insbesondere der Systematik ihrer wechselseitigen Verweisungen auf einander, in qualitativ-sozialwissenschaftlichen Prozessanalysen besonders durchgreifend zur Wirkung gelangt, der allerdings auch in professionellen Fallanalysen für die Erkenntnisgenerierung wesentlich sein kann.)

Strukturelle Beschreibung beinhaltet immer auch die analytische Aktivität der (line-by-line) Kodierung, welche an den jeweiligen Stellen des Primärmaterials sozialwissenschaftlich relevante Merkmale des untersuchten sozialen Prozesses festhalten soll (Strauss 1998, Kap. 3 und 4). Allerdings wird mit der exzentrischen, hypostatistischen Sichtweise der strukturellen Beschreibung sichergestellt, dass die gerade in den Blick genommenen Darstellungsaktivitäten und Darstellungsgehalte des Primärmaterials stets auf die jeweiligen relevanten Kommunikationskontexte der Darstellung bezogen bleiben und nicht kontextfrei-„objektivistisch“ interpretiert werden. Solche Kommunikationskontexte können z. B. sein: die spezifische (vielleicht konfliktuöse) Interaktionssituation, aus der das Dargestellte auftaucht; das mit der Kundgabe verbundene Handlungsschema, das die Kommunikationsfunktionen bestimmt und bei strategischen Handlungsschemata hinter der offiziellen Fassade eines anderen Handlungsschemas verborgen sein kann (Kallmeyer/Schütze 1976); der übergreifende Arbeitsbogen (Strauss 1985), in welches die Handlungsschemata nun wiederum eingebettet sein können; eine erinnerte Prozessstruktur des Lebensablaufs (Schütze 1981, 1995), aus deren Wiedererinnerung in der autobiographischen Stegreiferzählung die kommunikative Produktion des nicht immer offen zu Tage liegenden Darstellungsgehalts motiviert ist, denn bei der Wiedererinnerung von belastenden Erlebensprozessen kann es zu Ausblendungen, Rationalisierungen, ironischen Brechungen, Distanzierungen und Anspielungen kommen; oder schließlich auch die soziale Gesamtabsicht der Gesprächs- bzw. Handlungsbeteiligung des Interaktionsgegensübers bzw. des Interview-Gesprächspartners. Nur durch die Berücksich-

tigung solcher Kommunikationskontexte ist es möglich, das zumindest partiell verdeckte Hintergründige, das Noch-Mit-Implizierte des an der jeweiligen Stelle des Primärmaterials untersuchten bedeutungstragenden Vorgangs mitzuerfassen (Schütze 1975, Kap. 9). Insofern ist es auch sinnvoll, selbst bei selektiven oder schnellen (auszugsweisen oder global erinnernden) Kodieraktivitäten an den jeweils relevanten Stellen des Primärmaterials, an denen die zu kodierenden sozialen bzw. biographische Phänomene auftauchen, eine sorgfältige empirische Betrachtung der jeweiligen relevanten kommunikativen Kontexte vorzunehmen, die stets eine Segmentierung der entsprechenden Präsentationsaktivitäten und speziell auch das systematische Achten auf die mit Notwendigkeit auftauchenden Kontextualisierungsmarkierer (Kallmeyer/Keim 1984; Keim 1993) enthalten – auf die Kontextualisierungsmarkierer, die auf alle relevanten, oft mehrfach geschichteten Kontextrahmungen formal und inhaltlich hinweisen.

4. Der Forschungsschritt der analytischen Abstraktion: das Einzigartige und das Allgemeine

An die Untersuchungsaktivität der strukturellen Beschreibung schließt im Forschungsschritt der analytischen Abstraktion die Herausarbeitung der (externen) Erzeugungsbedingungen, der (externen) Weiterführungsbedingungen und der (internen) Bewegungs- und Wirkmechanismen der zu untersuchenden sozialen (bzw. biographischen) Prozesse an (Schütze 1984; Schütze et. al. 1993, S. 316-339). Hierbei wird es auch notwendig, zwischen dem Einzigartigen der singulären Fallentfaltung und den allgemeinen Merkmalen und Mechanismen des den Fall konstituierenden sozialen Prozesses bzw. der ihn konstituierenden Prozesse zu unterscheiden. Es ist davon auszugehen, dass der Einzelfall mit seinen in ihn involvierten sozialen (bzw. auch biographischen) Prozessen sowohl Singuläres als auch Allgemeines, Fallübergreifendes offenbart. Insofern ist die klassische Unterscheidung von Windelband und Rickert (Windelband 1924; Rickert 1899, 1929) zwischen der ideographischen und der nomothetischen Vorgehensweise in der Forschung durchaus anwendbar: Sie unterscheidet hier aber nicht zwei grundlegende Wissenschaftsgebiete – das der Kulturwissenschaften und das der Naturwissenschaften –, sondern zwei wichtige sich ergänzende Sichtweisen der Forschung, die auf dieselbe Fallentfaltung angewandt werden. Dabei muss jedoch auf einen wichtigen Dissens zu Windelband und Rickert aufmerksam gemacht werden: Selbstverständlich geht die qualitative Sozialforschung davon aus, dass auch im Gesamtbereich der soziokulturellen Realität generalisierende Aussagen – durchaus mit kontextualisiert nomologischem Charakter – getroffen werden können.

Das Einzigartige der Prozessentfaltung zeigt sich in folgenden Erscheinungen: in der Zufälligkeit eines historischen Ereignisses (z.B. dass eine bisher nicht zusammenarbeitende Gruppe von Designern, Entwicklungsingenieuren und Betriebswirten bei einer freizeitlichen Zusammenkunft in einer Kneipe die „Schnaps-idee“ entwickelt, ein ästhetisch anspruchsvolles Computergehäuse zu bauen, das aussehen soll wie ein Computer aus Marmor – Knierim 1999), in der Kontingenzt und Inkommensurabilität oder auch umgekehrt der Ausgewähltheit füreinander bzw. „Wahlverwandtschaft“ der an der Fallentfaltung der Computergehäuse-

Entwicklung beteiligten Akteure (oder auch möglicherweise in der Doppelqualität ihrer Beziehungen untereinander, die sich darin ausdrückt, dass die gerade genannten Personen während der Arbeitsphasen der Computergehäuse-Entwicklung zwar miteinander kommunizieren und sich gegenseitig anregen konnten, dass sie aber zugleich im Arbeitsprozess der Entwicklung des Computergehäuses und auch in der Privatsphäre oftmals so miteinander stritten, dass dieses fast nicht fertig geworden und so die Markteinführung fast verhindert worden wäre), in der Zufälligkeit einer biographischen Passung oder auch einer Nicht-Passung mit einer problematischen Handlungs- bzw. Arbeitssituation (z.B. dass der jugendliche Sohn des Mühleninhabers einer kleineren mittelständischen Mühle ein grübelnder und bastelnder Charakter war und es insofern den typischeren Freizeitbeschäftigungen junger Leute vorzog, in der Scheune des ländlichen Mühlenanwesens den Prototyp eines ersten miniaturisierten Getreidetrockners zu basteln, der die Technik des mittelständischen Kleinmühlengewerbes grundsätzlich verändern sollte – für Großmühlen gab es natürlich schon riesige Trocknerapparaturen – und die richtige Antwort auf die nassen Erntemonate in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts war; Schütze 1991) sowie in den übermächtigen Außenbedingungen fördernder oder behindernder Art, die über die Fallentfaltung hereinbrechen (einer plötzlich hereinbrechenden einschneidenden Krankheit, von der ein zentraler Akteur betroffen ist; Riemann/Schütze 1991); einer plötzlichen Verschlechterung der Gesamtwirtschaftslage, die dem Betrieb Kreditmöglichkeiten entzieht; dem enormen kollektiven Wandlungsprozess, von dem die USA im Zweiten Weltkrieg erfasst wurden und der jungen Amerikanern, insbesondere Soldaten, die an den Fronten gedient hatten, explosionsartig neue Bildungs- und Karrierebedingungen brachte (Schütze 1989).

Das Allgemeine der Prozessentfaltungen zeigt sich u.a. in den spezifischen Wirkdynamiken biographischer Prozessstrukturen (Schütze 1981) wie z.B. denjenigen der Wandlung (Schütze 1994, 2001). Ein biographischer Wandlungsprozess ruft Verrätselungs- und Selbstverunsicherungsprozesse der eigenen Identität hervor und beinhaltet dann auch diese. Er ist vom Verlernen alter und dem Hinzulernen neuer Kompetenzen begleitet. Er ist dabei durch das erst nachträgliche Erkennen einer neuen biographischen Entwicklungsgestalt charakterisiert. Der Wandlungsbetroffene sucht und durchläuft Situationen des Erkundens fremder Erfahrungsbereiche in sozialbiographischen Moratoriumsarrangements. Das Erkunden des Wandlungsbetroffenen geschieht oftmals im Medium des Hantierens und Bastelns mit dem „trägen“, inerten Gestaltungsmaterial, das einerseits dem eigenen Produktionswillen Widerstand entgegensetzt, andererseits diesem aber gerade dadurch als Resonanzboden dient und neue Gestaltungsimpulse, die in einem selber verborgen lagen, aufzeigt und ihn gestaltungsfähig macht. Und der biographische Wandlungsprozess wird oftmals erst dadurch erstmalig ins Bewusstsein geholt, an seine individualbiographischen Voraussetzungen angepasst und an diesen orientierungsmäßig ausgerichtet, sowie in seinen Zweifeln bearbeitet und emotional bestärkt, dass für die biographische Beratung signifikante andere als besonders wichtige Förderungsinstanzen zur Stelle sind. Ebenfalls lässt sich das Allgemeine der Prozessentfaltungen in den spezifischen Wirkdynamiken kollektiver Veränderungsprozesse – wie etwa den Eskalationsmechanismen einer sozialen Bewegung in ihrer Auseinandersetzung mit den retardierenden Reaktionen der etablierten Gesellschaft und ihren Institutionen – finden (Klandermans 1997; Rammstedt 1966; Schütze 2002). Andere Allgemeinheiten finden sich in den Strukturen von professionellen Arbeitsabläufen, z.B. in den Vorkehrungen dafür, dem professionellen Ar-

beitsablauf im Arbeitsbogen mit seinen Planungs-, Evaluations- und Kontrollmechanismen eine feste und doch zugleich situationssensible Gesamtgestalt zu geben (Strauss et. al. 1984; 1985). Weitere Allgemeinheiten in professionellen Arbeitsabläufen sind professionelle Paradoxien, denen sich der professionelle Arbeiter nicht entziehen kann: z.B. die unaufhebbare Problematik, Prognosen über die Entwicklung eines biographischen und/oder sozialen Prozesses auf einer essenziell vagen empirischen Basis machen zu müssen (Schütze 2000). Es muss schließlich darauf hingewiesen werden, dass viele Allgemeinheiten zunächst verborgen sind und sich gerade hinter historischen, biographischen, situativen und handlungsheteronomen Spezifitäten verbergen. (So beinhaltet der kollektive Wandlungsprozess der amerikanischen Gesellschaft im zweiten Weltkrieg – vgl. Schütze 1989 – auch ein Reihe von allgemeinen Mechanismen des Neuaufbruchs einer Gesellschaft, die man dann im Vergleich auch in anderen Gesellschaften zu anderen Zeiten, sowohl historisch früher als auch später, finden kann – so z.B. die plötzlich intensivierte Überkreuzung verschiedener sozialer Welten, die wechselseitig voneinander lernen und sich kreativ anregen können, durch übergreifende Netzwerke und Diskursarenen.)

5. Die Aufzeigemarkierer

Spezifische und allgemeine Merkmale zeigen sich im qualitativen Einzelfallmaterial durch verschiedene Arten von Aufzeigemarkierern: Die an der Fallentfaltung beteiligten Interaktionspartner zeigen sich zunächst einmal selber wechselseitig auf, was sie für besonders und was sie für allgemein halten. Das Allgemeine kann für die Interaktionspartner allerdings auch so selbstverständlich sein, dass auf dieses nur als gemeinsam geteilten Hintergrundwissensbestand indirekt angespielt wird. Es kann aber für die Akteure umgekehrt auch situativ notwendig werden, gerade auf die *allgemeinen* Merkmale eines sozialen Prozesses explizit hinzuweisen: wenn z.B. eine Enttäuschung über eine Fehlleistung, ein Missgeschick oder ein Erleiden von den Betroffenen ertragen, abgewickelt und verarbeitet werden muss – wenn also die fallbeteiligten Interaktionspartner sich über einen leidhaften Verlaufskurvenprozess kommunikativ Klarheit verschaffen müssen, der speziell die eigenen Handlungsmöglichkeiten paralysiert hat, der in seinem vertrackten Verhängnischarakter aber auch andere hätte verstricken und lähmen können. In diesem Falle fokussieren die Interaktionspartner ihre Aufmerksamkeit gerade auf die allgemeinen Merkmale und formulieren diese explizit.

Andere Aufzeigemarkierer von Allgemeinheiten im qualitativen Fallmaterial sind Formulierungen von Wiederholungen von Erfahrungen, die eine spezifische kognitive, symbolische und emotionale Erlebniskontur haben und mehrfach in der Fallentfaltung aufgetaucht sind. Hier geht es also um die „Verallgemeinerung innerhalb des Falls“, um die glückliche Formulierung von Clifford Geertz (1973) zu benutzen. Eine typische Klasse solcher Wiederholungsformulierungen bezieht sich etwa in der autobiographischen Erzählung einer Lebensgeschichte auf biographische tiefgeprägte Basispositionen, von denen aus vom Erzähler und dramatis persona, dem „Biographieträger“, die Welt- und Handlungsprobleme betrachtet werden: der Betreffende hat eine „Handschrift“ entwickelt, mit der er sein Handlungstableau gestaltet. Die dazu kontrastiv korrespondierende andere Klasse von biographischen Allgemeinheiten ist die der Verletzungsdispositionen: da-

mit werden spezifische Neigungen bezeichnet, sich in den der psychosozialen Erstverletzungs-Situation (die zumeist, aber nicht immer, in den Kindheitsjahren auftritt) vergleichbaren späteren Situations- und/oder Beziehungskonstellationen immer wieder in dieselben Fehlreaktionen verstricken zu lassen.

Schließlich muss noch auf eine weitere Klasse von Aufzeigemarkierern für Allgemeinheiten hingewiesen werden: das sind diejenigen, die sich jenseits der bewussten Wahrnehmung der Betroffenen in der Symptomatik der Präsentation der eigenen Fallerfahrung zeigen. Solche symptomatischen Aufzeigemarkierer sind z.B. spezifische Unordnungen im kommunikativen Interaktionsablauf: wenn z.B. dem Interaktionspartner nicht die Möglichkeit, insbesondere nicht die zeitliche Pausenstelle, gegeben wird, ein angekündigtes Handlungsschema zu ratifizieren oder auch abzulehnen – wenn er also „überrollt wird“ und sich in Reaktion darauf hin entweder zurückzieht oder aber protestiert (Kallmeyer/Schütze 1976). Symptomatische Aufzeigemarkierer finden sich auch im autobiographischen Erzählablauf: Prototypisch hierfür ist das erzwungene Nachschieben der Hintergrunddarstellungen von Ereignisverwicklungen, die der Erzähler zunächst auszusparen versuchte, weil sie für ihn selber so schmerzhaft oder so erniedrigend bzw. auch so ehrenrührig waren, deren Auslassung dann aber die Plausibilität der gesamten Erzähldarstellung gefährdet; in Gang gesetzt über den narrativen Zugzwang der Detaillierung muss dann also doch noch das zunächst ausgeblendete Erzählsegment nachgetragen werden (Schütze 1981, 1992a). Solche textuellen Unordnungsmarkierer wie das Übergehen der Handlungsschema-Ratifizierung in „Texten“ aktuell ablaufender sprachlicher Interaktion und die Reaktionen des Interaktionspartners darauf oder wie Hintergrundkonstruktionen in autobiographischen Stegreiferzählungen haben eine paradoxe Ordnungsgestalt, die allgemeine Merkmale sozialer und/oder biographische Unordnung ausdrückt.

Natürlich finden sich auch Aufzeigemarkierer, die – obwohl sie alle aufgrund ihres formalstrukturellen „kommunikationsgrammatischen“ Charakters im Prinzip einen allgemeinen Charakter haben und oftmals mit höheren, abstrakten, verallgemeinernden Prädikaten verbunden sind –, in ihrer Kombination und in ihrer singulären Selbstreferentialität auf individuelle und kollektive Identitätsentfaltungen singuläre Einzigartigkeit ausdrücken. Aufzeigemarkierer können also auch dezidiert an individueller und kollektiver Identitätsarbeit beteiligt sein, indem sie dem Biographieträger z. B. zum Selbstgespräch mit sich verhelfen und indem sie Wir-Gemeinschaften fremdabgrenzende und selbstreferentielle Identifizierungsembleme zur Verfügung stellen. Neben diesen identitätsstabilisierenden singularistischen Aufzeigemarkierer-Funktionen gibt es auch noch solche des exorbitanten Ausdrucks von Leid, Scham oder Schuld, die mit Erklärungstheorien der Theodizee des Leids, erklärenden Eskalations- oder Normalisierungstheorien der Scham und erklärenden Zerknirschungs-, Beschwichtigungs-, Leugnungs- oder Abwägungstheorien der Schuld verbunden sind. Der Ethnologe Victor Turner hat sich mit diesen Fragen der Selbstreferentialität in seinen Theorien des sozialen Dramas, der Liminalität und der Communitas beschäftigt (vgl. stellvertretend Turner 1974).

6. Der Forschungsschritt des kontrastiven Vergleichs

Natürlich weist jede qualitative Einzelfalluntersuchung zumindest implizit über die Ausdeutung ihrer allgemeinen Prozessmerkmale, aber auch über die Kontrasthorizonte, die in den festgestellten Fallspezifitäten aufscheinen, über den Einzelfall hinaus. Zwar gibt es in den Sozialwissenschaft (im weitesten Sinne) durchaus dezidiert-explizite Einzelfallanalysen, die in ihnen einen klassischen Stellenwert gewonnen haben. Beispiele sind Freuds Fallstudien vom „Kleinen Hans“, vom „Wolfsmann“ oder vom „Mann Moses“ (Freud 1982b, 1982c; Gardiner 1982; Freud 1982d) oder auch die berühmten sozialwissenschaftlichen Gemeindestudien von Middletown oder „Marienthal“ (Lynd/Lynd 1929, 1937; Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975). Da aber in Einzelfallstudien komplexe sozialwissenschaftliche Aussagesysteme über die allgemeinen Mechanismen des Zusammenwirkens unterschiedlicher Prozesslinien und Prozessebenen nur tentativ formuliert werden können, ist der explizite kontrastive empirische Vergleich unterschiedlicher Fallentfaltungen mit einem gemeinsamen thematischen Fokus die übliche Vorgehensweise in der qualitativen Sozialforschung.

Wenn man z.B. die sozialen und biographischen Prozesse untersuchen will, die die Menschen in der heutigen europäischen Union zu aktiven Teilhabern (Bürgern) dieser immer noch relativ abstrakten Gebietskörperschaft machen können, so muss man fragen, welche strukturell unterschiedlichen Bedingungen es für eine solche „europäische Identitätsarbeit“ gibt. Es leuchtet vielleicht ein, dass den Menschen in kleineren europäischen Nationen, insbesondere aber auch Menschen in „Minderheitsnationen“ ohne einen eigenen souveränen Staat wie Wales oder Katalonien, die europäische Politikebene sehr viel näher ist – und das u. U. gerade auch im Sinne einer kritischen Haltung – als den Menschen in den größeren europäischen Nationalstaaten wie Frankreich oder Deutschland, weil erstere der nationale Politikraum mit all seinen Binnenaffären und Binnenkomplexitäten viel weniger aufhält, als denn diese Komplexitäten überschaubarer sind als in den größeren Nationalstaaten, und weil die europäische Union erstere erstmalig eine gewichtige ganz eigene offizielle Stimme leiht. Ebenso leuchtet es vielleicht ein, dass Menschen, die in einer kulturell hybriden (Spivak 1999; Bhabha 1994; und insbesondere Mecheril 2003) oder kulturell marginalen (Stoenequist 1937/1961; Spivak 1999, Kap. 3; Bhabha 1994, Kap. 8) Familiensituation aufgewachsen sind (nämlich Kinder von Eltern aus unterschiedlichen Nationen sind oder Kinder von Eltern sind, die in einem anderen europäischen Land als dem ihrer Herkunft leben), schon aufgrund ihrer natürlichen Mehrsprachigkeit und ihres natürlichen Zugangs zu zwei unterschiedlichen Kulturen eine vergleichsweise größere Fähigkeit besitzen, Sichtweisen von Menschen aus anderen europäischen Nationen denn derjenigen, in der sie selber leben, auf dem Wege von vorgestellten oder auch erfahrungsgesättigten Perspektivenübernahmen zu erfassen, als Menschen aus monokulturellen Familien. Will man also untersuchen, wie sich in der biographischen Entwicklung von Menschen in der europäischen Union die biographische Identitätsarbeit mit der individuell geleisteten kollektiven Identitätsarbeit hinsichtlich unterschiedlicher Repräsentationsebenen von Kollektivitäten (regionalen, nationalen, grenzüberschreitend-regionalen, projektförmig grenzüberschreitenden, europäisch-institutionellen, usw.) verknüpft, dann sind die beiden gerade genannten Kontrastierungsdimensionen für eine fruchtbare Forschung sicherlich konstitutiv. Es müssten also autobiogra-

phisch-narrative Interviews durchgeführt werden erstens mit Menschen aus kleinen und Minderheitsnationen (Treichel 2004) einerseits und aus größeren Nationen andererseits sowie zweitens aus Familien mit national gemischten Elternhäusern und aus Familien, die in einem anderen Land als dem ihrer Herkunft leben einerseits und aus monokulturellen autochthonen Familien andererseits. Beim Vergleich der Interviewmaterialien geht es um die Herausarbeitung der konstitutiven Bestandteile der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme von fremdkulturellen europäischen Lebenswelten und Lebenssphären sowie der Fähigkeit zur inneren biographischen Repräsentation des „verallgemeinerten Anderen“ (Mead 1968, S. 196ff.) des vielperspektivischen europäischen Stimmenkonzerts, das in seinem Abstraktheits- und Differenzierungsgrad dem Vorstellungsraum des verallgemeinerten Anderen der Nation weit überlegen ist.

Unter den analytischen Gesichtspunkten der Fähigkeiten zur fremdkulturellen Perspektivenübernahme und zur inneren biographischen Repräsentation des europäischen verallgemeinerten Anderen ist es dann natürlich zusätzlich sinnvoll, einen sekundären *Kreuzvergleich* der entsprechenden Primärmaterialien und Ergebnisse aus den beiden primären Vergleichsdimensionen vorzunehmen. (Hinzu treten natürlich dann auch noch die üblichen Kontrastierungen wie die nach Bildung, materieller Lage, Geschlecht, usw.) Im Prinzip müssen all diejenigen Kontrastierungsmöglichkeiten ausgeschöpft werden, welche in der Spannweite der theoretischen Varianz des zu untersuchenden sozialen Prozesses vorkommen. Erst wenn sich keine neuen Kontrastierungen mehr abzeichnen (wenn also die theoretische Sättigung des Auswahlprozesses erreicht ist), kann der Kontrastierungsprozess in der Erhebung und in der Auswertung eingestellt werden. (Glaser/Strauss 1967, S. 55-58, 61-65, 70-71; Strauss/Corbin 1990, Kap. 11)

Eine qualitative Prozessuntersuchung strebt also durchaus sowohl den radikalen (grundlagen-)theoretischen Allgemeinheitscharakter von Aussagen an, der für alle Menschen einer bestimmten sozialen Bedingungskonstellation in welcher nationalen oder internationalen Grundgesamtheit auch immer gilt (so z.B. zur Verflechtung von biographischer und kollektiver Identitätsarbeit unter den strukturellen Bedingungen der Transzendierung des Nationalstaates durch europäische Aktivitäts- und Diskursarenen), als auch den Charakter theoretischer kollektiver Repräsentativität von Aussagen für eine abgegrenzte Grundgesamtheit und für die in ihr untersuchte Verrichtung (also für die Menschen in dem einen oder andern der Mitgliedsstaaten der europäischen Union mit Bezug auf ihre kollektive Identitätsarbeit). Allerdings muss es sich bei den analytisch angestrebten (grundlagen-) theoretischen Allgemeinheiten um solche von sozialen (einschließlich biographischen) Prozessen handeln, die im Prinzip alle (auch verzerrte) Arten von quantitativen Verteilungen sozialer Aggregate durchlaufen können und dabei in ihrer Geltung erhalten bleiben – Verteilungen sozialer Aggregate, wie sie durch unabhängige statistische Ausgangsvariablen (und gegebenenfalls deren Überkreuzung) gebildet werden (Zetterberg 1962, S. 91). Selbstverständlich ist denkbar, dass sich bezüglich der allgemeinen Prozessmechanismen gerade auch in unterschiedlichen Grundgesamtheiten und statistischen Vergleichsaggregaten alternative Realisierungen und unterschiedliche Intensitätsgrade der Ausprägung dieser alternativen Realisierungen finden lassen. Aber zunächst einmal müssen alle Menschen in den unterschiedlichsten statistischen Ausgangsaggregaten ihre individuelle und ihre kollektive Identitätsarbeit im Rahmen ihrer biographischen Gesamtarbeit je für sich in konstitutiven Elementarprozessen (z. B. in der schon von George Herbert Mead – 1968, Teil III – be-

schriebenen Wechselwirkung der Orientierung auf verallgemeinerte andere wie die Nation einerseits und der reflexiven Orientierung auf die eigene individuelle Selbstidentität andererseits) mit einander verknüpfen. Und das geschieht vermutlich in grundlegenden Alternativprozessen, wie sie durch die Zentralität oder Marginalität sowie die Homogenität oder Hybridität der eigenen soziokulturellen Positionierung in nationalen, sub- und supranationalen Kollektivitätszusammenhängen (und durch weitere strukturelle, insbesondere schichtungs- und sozialmilieuspezifische Rahmenbedingungen) bestimmt sind (vgl. Treichel 2004 und auch die Forschungswerkstattdiskurse über Wales in Abschnitt 11). Das Ziel der theoretischen Repräsentativität der Aussagen für eine abgegrenzte Kollektivität (z. B. für eine nationale Gebietskörperschaft oder diejenige der europäischen Union) in qualitativen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen beinhaltet natürlich nicht die statistische Repräsentativität der festgestellten Ergebnisse für eine Grundgesamtheit, sondern im Gegensatz dazu die analytische Ausschöpfung aller grundsätzlichen Alternativgestaltungen für die untersuchten sozialen (bzw. biographischen) Prozesse, wie sie durch die Kontrastierungsmarkierer und Kontrastierungshorizonte der einzelnen Fallentfaltungen aufeinander hinweisend und gegeneinander abgrenzend im Sinne der theoretischen Varianz (Glaser/Strauss 1967; Strauss 1987) aufgezeigt werden. Eine anfängliche partielle Vorstellung von der theoretischen Varianz entsteht aufgrund erster empirischer Hinweise zu Beginn des Forschungsgangs; die theoretische Varianz ist zunächst nur vage vorstellbar, und erst nach und nach wird sie dann tatsächlich empirisch ausgelotet.

7. Der Forschungsschritt der Konstruktion eines theoretischen Erklärungsmodells

Die Architektur der theoretischen Erklärungsmodelle für die untersuchten sozialen (und biographischen) Prozesse ist natürlich grundsätzlich sequenzialistisch. Sie ist aber heutzutage in der Regel komplexer als die klassische der „natural history“ bzw. „natürlichen Ablaufgeschichte“, wie sie die Chicago-Soziologen als wichtige Mitbegründer der qualitativen Sozialforschung in Anlehnung an Charles Darwin als grundlegendes Konstruktionsprinzip für die Theoriebildung (unter der Ansehung der konditionellen Relevanzen, die frühere Stadien einer Prozessentfaltung für spätere setzen) vorhergesehen hatten (Ralph Turner 1967, S. XXIIIff.). Inzwischen sind die grundlegenden Prozessmechanismen des Handelns und der sprachlichen Interaktion; der Identitätsentfaltung und Bildung; der (übrigen) biographischen Prozesse wie Wandlungsprozesse, Verlaufskurven des Erleidens, biographische Handlungsschemata und institutionelle Ablaufmuster der Biographie; der Arbeitsabläufe und des professionellen Handelns (einschließlich der Paradoxien des professionellen Handelns und der „Fehler bei der Arbeit“); der Milieukonstitution; der sozialen Welten; der sozialen Arenen und der sozialen Bewegungen; sowie der erkenntnisgenerierenden Verfahren, der Wissens- und der Ideologiebildung zumindest partiell empirisch untersucht (vgl. stellvertretend Schütze 2001a). Ähnliches muss in der Zukunft für kollektive Identitätsarbeit, öffentliche Diskurse (Czyzewski 2006) und für die Interpretationsarbeit bezüglich der Definition kollektiver historischer Situationen geschehen.

Die Kenntnis der grundlegenden Prozessstrukturen („structural processes“ in der Terminologie der symbolischen Interaktionisten; Strauss 1978, 1993) auf den angedeuteten unterschiedlichen Ebenen der sozialen Realität erlaubt es heutzutage, die „Grammatik“ der Prozessentfaltungen als architektonischen Ausgangspunkt und Konstruktionsprinzip für die Theoriebildung zu nutzen. Dies ist um so sinnvoller, als qualitative Sozialforschungsprojekte immer häufiger einen grundsätzlich perspektiventriangulierenden (Cicourel 1974; Flick 1991) und mehrebenenanalytischen (Schütze 1994a, Kap. 6 und 7; 1987a, S. 528) Charakter annehmen. In einem Forschungsprojekt über die Reform der Diabetesbehandlung in Sachsen-Anhalt, das am Institut für Soziologie der Universität Magdeburg durchgeführt wird, müssen die Perspektiven aller Beteiligten (Patienten, Ärzte, Krankenschwestern sowie des ausgehandelten institutionellen Regelwerks der Vereinbarung zwischen verschiedenen Kategorien von Ärzten und Krankenkassen) miteinander kontrastiv verglichen werden. Insbesondere ist aufschlussreich, wie die Lebensstilperspektiven der Patienten nicht immer mit den denen der Behandlungsregimes der behandelnden Ärzte kompatibel sind, so dass letztere teilweise ins Leere zu laufen drohen. Ein Patient, der die Lebensstilperspektivik der strikten innerweltlichen Askese mit einer rigiden zeitlichen Regelung seines Tagesablaufs habitualisiert hat, kann mit der situationsflexiblen Insulinvarianten-Therapie nichts anfangen. Obwohl verständige Ärzte das grundsätzlich wissen, müssten sie im konkreten Applikationsfall doch Detailwissen über die Realitätsebene der biographischen Prozessstrukturen und Langfrist-Orientierungen des Patienten und die Realitätsebene seiner davon abhängigen Lebenssituationsdefinition und Alltagsorganisation besitzen. Hier ist es also erforderlich, die unterschiedlichen Realitätsebenen, die bei der Diabetesbehandlung eine Rolle spielen, zu analysieren und aufeinander zu beziehen: so z.B. die Sprechstundeninteraktion, die Unterrichtsprozesse der Diabetesschulung durch besonders ausgebildete Krankenschwestern und Diätassistentinnen, die biographischen Erleidens- und Lernprozesse der Patienten sowie ihre eigene Behandlungsregime- und Krankheitsbewältigungsarbeit, die biographischen Berufsqualifizierungsprozesse und die Behandlungsarbeit des Personals, die Aktenführung, usw. Die gerade erwähnten grundlagentheoretischen Kategorien haben ebenenverknüpfende Verweisungsgesichtspunkte aufeinander: der biographische Erleidensprozess des Patienten kann z.B. zu Strategien der Ausblendung der eigenen Krankheit führen, die in der Sprechstundeninteraktion zu Täuschungsversuchen hinsichtlich der Blutmesswerte führen. Solche Täuschungsversuche der Patienten laufen sodann Gefahr, Ärzte in ihrer Behandlungsarbeit zu entmutigen oder eine zynische Haltung bei ihnen hervorzurufen; das untergräbt wiederum ihre biographische Identifizierung mit dem ärztlichen Beruf; usw. (Detka/Müller/Schütze 2002).

8. Die sprachliche Basis vieler Primärdaten als formales Fundament für die analytischen Interpretationsprozesse

Ein Großteil der Primärdaten-Repräsentation ist natürlich sprachlicher Natur. Insbesondere das Kommunikationsschema der Erzählung ist in der Lage, die

sequenzielle Ordnung sozialer und biographischer Prozesse aufzuzeichnen. Aber natürlich wird die soziale Realität in ihrer Prozessentfaltung auch durch soziale Bedingungsrahmen mitbestimmt, die insbesondere durch das Kommunikationsschema der Beschreibung erfasst werden können, das insbesondere im Zuge des Schreibens ethnographischer Protokolle (Huf 2005) und auch der Auswertung von photographischen und filmischen Aufnahmen als empirischer Datengrundlage der Ethnographie aktiviert wird. Und schließlich wird die Veränderung der sozialen Realität auch durch strittige Auseinandersetzungen geprägt, die oftmals im Kommunikationsschema der Argumentation ausgetragen werden. (Prototypisch für letzteres ist der Melier-Dialog des Thukydides, in dem die Vertreter des kleinen Inselstaates Melos die übermächtige Seestreitmacht der Athener vergeblich mit moralisch-argumentativen Mitteln zu verpflichten versuchen, ihre Neutralität zu achten, ihre Unverletzbarkeit zu wahren und den Inselstaat nicht anzugreifen, Thukydides 1962, S. 249-255). Für das Funktionieren der genannten Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung, insbesondere das der Erzählung in natürlichen Kontexten der sozialen Existenzwelt, sind in den letzten Jahrzehnten ziemlich genaue Strukturanalysen soziolinguistischer Natur erstellt worden. (Labov 1972; Labov/Waletzky 1973; Kallmeyer/Schütze 1977; Kallmeyer 1996; Schütze 1978, 1987; Perelman/Olbrechts-Tyteca 1969; Wohlrapp 1975; Metzing 1976; Toulmin 1975; Kallmeyer 1996) Diese formalstrukturellen Erkenntnisse ermöglichen es, die sprachbasierten Erhebungs- und Analyseinstrumente der qualitativen Sozialforschung *so* zu gestalten, dass der forschenseitige Beeinflussungseffekt von Erhebungs- und Analyseverfahren, also ihre Reaktivität oder gar „Unschärferelation“, minimiert werden kann – ein Beeinflussungseffekt, der die theoretische und empirische Validität (Zetterberg 1962), d.h. die textuelle Bedeutsamkeit und Eigenausdruckskraft, der erhobenen sprachlichen Sozialprozess-Texte beeinträchtigt. So kommt es nur noch selten vor, dass der Informant in einem qualitativ-kommunikativ inspirierten Interview in eine zwangskommunikative Situation der Irritation durch „Kommunikationsschema-Salat“ gebracht wird, indem er z.B. mit argumentativen Mitteln – also völlig irritierend und kommunikativ unwirksam in Hinblick auf die dynamische, „wiederbelebende“ Rekapitulation des damaligen Erlebens eigener Ereignisverwicklung und die entsprechende Erkenntnisgenerierung – zum Erzählen aufgefordert wird, wie das für die Kontexte von Gerichtsverfahren oftmals beobachtbar ist (vgl. Schütze 1978). Sprachliche Hervorbringungen in Interviewsituationen, welche auf diese Weise die Basisregeln kommunikativer Interaktion (Schütze 1975, Kap. 9 und 10, insbes. 9.5, 9.6, 9.8, 10.3; Schütze 1980) verletzen, sind nur schwer interpretierbar, weil sie sich kaum verlässlich auf eine ihnen entsprechende Handlungs- und Kommunikationsgestalt hin kontextualisieren lassen.

Manche Analyseinstrumente der qualitativen Sozialforschung bauen heute schon systematisch auf den gerade angedeuteten formalen soziolinguistischen Kommunikationsschema-Untersuchungen auf. Auf diese Weise bekommen die sequenzialistischen Textanalysen formale Anhaltspunkte für die Interpretation: in der Biographieanalyse auf der Grundlage von autobiographisch-narrativen Interviews z.B. Anhaltspunkte dafür, wann eine biographische Prozessstruktur anfängt, wann sie aufhört und was ihr grundlegender Charakter ist. Entsprechend gibt es semantische, symptomatische und parasprachliche Markierer für Verlaufskurvenprozesse des Erleidens, die Informanten oftmals nicht bewusst sind: So kann man mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass eine in der autobiographischen Stegreiferzähldarstellung auftauchende mehrfach eingebettete Hinter-

grundskonstruktion („ach, ich vergaß zu erwähnen...“) auf extreme Verlaufskurvenprozesse des biographischen Erleidens des Biographieträgers hindeutet. Eine solche mehrfach eingebettete Hintergrundkonstruktion repariert eine Stelle massiven, mehrbödigen Mangels der Plausibilität des narrativen Darstellungsduktus, welcher sich auf komplexe Probleme auf verschiedene Realitätsebenen der im Erzählduktus dargestellten sozialen und biographischen Prozesse und auf damit verbundene persönliche Schwierigkeiten bezieht. Ebenso lässt sich verhältnismäßig sicher schlussfolgern, dass eine durch den Einschub einer langen Argumentationspassage mit iteriert vorgetragenen Argumenten aufgespaltene autobiographische Erzählkoda am Ende der autobiographischen (Anfangs-)Erzähldarstellung auf ungelöste dilemmatische Probleme der biographischen Arbeit des Informanten mit Verlaufskurvenhintergrund hinweist (Schütze 1992, 2001b).

9. Nicht-sprachliche Primärdaten; die Überwindung der analytischen Beschränkung auf den subjektiv gemeinten Sinn und das Ungewusste in den Sozialwissenschaften

In den letzten Jahren ist auch nicht-sprachlichen Datenrepräsentationen immer mehr Interesse zugewandt worden: Familien-, Portrait- und Wohnsituationsphotos (wie die in James Agees und Walker Evans' Klassiker „Let Us Now Praise Famous Men“ 1936), Anzeigen-Photographien (z.B. solche mit Gender-Implicationen, Goffman 1976; Bohnsack 2001b; Hippmann 2005), Wandzeichnungen und Graffiti (wie die in den religiös segregierten Vierteln in Belfast, Borland 2001), symbolischen Darstellungen (z.B. ethnischer, religiöser oder nationaler Identifikation, V. Turner 1974; Charlotte Williams 2002), künstlerischen Bildwerken und ihrer Produktion (wie etwa Manets „Frühstück im Grünen“ – eine Analyse, wie sie schon von dem „Protosoziologen“ Emile Zola in seinem Roman „Das Werk“ literarisch-künstlerisch vollzogen worden ist; oder Oevermanns Delacroix-Analyse, Oevermann 1986/1987), Karikaturen und Flugschriften (z.B. zu den Überfällen der Geheimorganisation und Landbewegung „Rebecca's Daughters“ in Wales der 1830er Jahre, David Williams 1971); musikalischen Darbietungen insbesondere der Pop-Musik (wie etwa die Wiedererstehung der englischen „schwarzen Romantik“ in der Stilrichtung des „Black Metal“, Fuchs und Majewski 2000); ethnographischen Filmen zur Wiedergabe komplexer, zunächst in den tieferliegenden Bedeutungen unverstandener Abläufe, wie etwa Wolfgang Wildenhahns Dokumentarfilme „In der Fremde“ zum Leben von Montagearbeitern fern von Heimat und eigener Familie sowie „Emden geht nach USA“ zu einem Streik im VW-Werk Emden, nachdem der Konzern beschlossen hatte, in den USA eine eigene Fabrik einzurichten und das „Ausschiffungswerk“ Emden von Entlassungen bedroht war); sowie künstlerischen Filmen, die eine spezifische Weltsicht, ein spezifisches Lebensmilieu oder die Schwierigkeiten von Beziehungsgestaltungen (wie Bergmanns „Szenen einer Ehe“; Schütze 1980) ausdrücken. Das Interesse an solchen – zumindest partiell – nicht-sprachlichen Datenrepräsentationen ist sehr eng mit einem wachsenden Interesse an stilistischen

Ausdrucksformen sozialer Prozesse und an den Lebensformen kleiner „Lebenswelten“ und sozialer Milieus in ihrer stilistischen Ausprägung verbunden (vgl. Luckmann 1970; Honer 1993, 1999; Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001; Bohnsack 1989, Bohnsack et.al. 1995). – Natürlich werden Stilanalysen auch zunehmend mit sprachlichem Material vollzogen (vgl. etwa die Untersuchungen der Mannheimer Stadtsprachen- und Sozialstilistik-Projekte, Kallmeyer 1994, 2001; Kallmeyer/ Keim 2003; Keim 2001).

Karl Mannheim, der erste wirkliche Methodologe der qualitativen Sozialforschung im engeren Sinne, hatte schon Anfang der 20er Jahre darauf hingewiesen (Mannheim 1921/1964, S. 105ff), dass man von den Kunsthistorikern hinsichtlich der Analyse nicht-prädikativen Ausdrucksmaterials lernen müsse. Angesichts der erheblichen methodischen Innovationen in den Teilfeldern der Kunstgeschichte, der Kunstwissenschaft und der Kunstphilosophie insbesondere durch die Leistungen bedeutender Forscher von Erwin Panofsky (1939, 1977) über John Dewey (1934), über Ernst Gombrich (1996, 1978) bis zu Max Imdahl (1981, 1990) ist diese Aufforderung Mannheims bis heute aktuell (vgl. insbesondere Bohnsack 2001a). Die künstlerischen Primärmaterialien zeigen in der Regel nicht eindeutig auf, was sie zum Ausdruck bringen, da sie in der Regel keine vereindeutigenden sprachlichen Sinnzuschreibungen (im Sinne des signifikanten Symbols – Mead 1968, Teile 2 und 3) beinhalten bzw. mitliefern oder aber, wenn es sich um literarische Kunstwerke handelt, diese sprachlichen Sinnzuschreibungen großenteils verrätselnd oder polytonal sind bzw. durch konkurrierende Rahmungskontexte in ihrer Eindeutigkeit wieder aufgehoben sind. Deshalb ist bei der Analyse künstlerischer Primärmaterialien, insbesondere bei denen der bildenden Kunst, ein umstandsloses Rekurrieren auf den subjektiv gemeinten Sinn des hervorbringenden Künstlers bzw. des Autors nicht möglich, und genau daraus geht dann die Zentralität der formalen künstlerischen Aufzeigemarkierer hervor: z.B. die formale Bildkomposition wie die Art der Figurenkonstellation, die planimetrische Aufteilung des Bildes, die Art der Farb- und Hell-Dunkel-Kontraste sowie die kulturelle Symbolik der Kleidung der Figuren, usw. – vgl. Bohnsacks 2001 vorzügliche Analyse zu Imdahls Ikonik und Panofskys Ikonologie). – Wie man als qualitativer Sozialforscher die Formalstruktur der Aufzeigemarkierer analytisch auszuschöpfen vermag, kann man also nicht nur von der gesprächsanalytischen Soziolinguistik, sondern auch von den Analysen der Kunsthistoriker lernen.

Die deutschsprachigen Gründungsväter der qualitativen Sozialforschung, nämlich Max Weber und Alfred Schütz, haben einerseits betont, dass die „verstehende Soziologie“ stets von den Lebenserfahrungen und den Sichtweisen der betroffenen Menschen auszugehen habe. So stellte sich Alfred Schütz – sicherlich auch aufgrund eigener persönlicher autobiographischer Erfahrung – vor, wie für den Fremden und für den Heimkehrer die sie umgebende neue bzw. alte soziale Realität mit all den Missverständnispotentialen aussieht, die mit diesen unterschiedlichen marginalen soziokulturellen Lagerungen verbunden sind. Schütz (1972a, 1972b) macht dabei andererseits aber auch deutlich, auf welche Weise – ganz unterschiedlich – der Fremde und der Heimkehrer jeweils wichtige Aspekte der sie umgebenden sozialen Realität *in verzerrter Weise* wahrnehmen. Alfred Schütz war also durchaus auch daran interessiert, die rational-bewusste Oberflächen-Schicht des subjektiv gemeinten Sinns bei diesen beiden Personentypen zu hinterfragen und so auf deren tieferliegende chaotische Erlebnisweisen hinsichtlich der ihnen begegnenden so fremden bzw. so fremd gewordenen soziokulturellen Realität zu hinterfragen: Hinsichtlich der Sichtweise des Erlebnistypus des

soziokulturell Fremden war Schütz analytisch fokussiert auf den Aspekt der für diesen so irritierenden, aber zunächst nicht in ihren systematischen Gründen bewussten Nichtkompatibilität der aus der eigenen Heimat mitgebrachten Alltagstypisierungen mit denjenigen der Mitglieder der Aufnahmegesellschaft. Und hinsichtlich der Sichtweise des Erlebnistypus des Heimkehrers war Schütz analytisch interessiert am Aspekt der von diesem selber nicht bemerkten typisierenden Abstraktheit seiner Wahrnehmung von singulären Alltagsereignissen und Alltagsbegegnungen, die er, der Heimkehrer, gegenüber den von früher her vermeintlich voll vertrauten Situationen und Personen im Heimatland vollzieht, deren tatsächliche Veränderung er aber – aufgrund des Stillstandes seines Heimatwelt-Wissens, das in der Erinnerung aus und in alten Zeiten eingefroren ist – in seiner Sichtweise systematisch ausblendet. – Dass die Klassiker der Erfassung des subjektiv gemeinten Sinns auch schon *hinter* dessen Selbstverständnis und Präsentations-Fassade geschaut haben, gilt sicherlich gerade auch für Max Webers Protestantismus-Studie. Max Weber beschreibt und analysiert zunächst die unreflektierte oder gar unbewusste (vielleicht besser gesagt: *ungewusste* bzw. unbemerkte) Selbstzufriedenheit der calvinistischen Puritaner und anderer (anfänglich nonkonformistischer) Protestanten des Siebzehnten bis Neunzehnten Jahrhunderts mit den zuerst ganz unbeabsichtigten und unerwarteten Auswirkungen ihrer vom religiösen Glauben durchdrungenen innerweltlichen Askese im Sinne des materiellen Erfolges. Sodann untersucht er, wie die später ganz massiv und regelmäßig sich einstellenden – ursprünglich aber, um es zu wiederholen, zunächst einmal unintendiert gewesen – Wohlhabenheits- oder gar Reichtums-Folgen der religiösen Ablehnung aller Kreaturvergötterung von den protestantischen Laiengruppen systematisch umgedeutet, rationalisiert, und legitimiert und dann auch ohne jedwede religiöse Scham gezielt und regelmäßig angestrebt wurden. Weber interessiert sich hierbei insbesondere für die von den calvinistischen Laien der Enkelgeneration Calvins und späteren calvinistischen Generationen – und das entsprach keineswegs der Theologie Calvins – selbst gesetzte „laienreligiöse“ Bedeutungsqualität ihres weltlichen Erfolges oder gar materiellen Reichtums auf der Grundlage rastloser Berufsarbeit im Sinne eines eindeutigen Zeichens ihrer eigenen Erwähltheit durch Gott, und zwar dies inmitten einer komfortablen weltlichen Lebenssituation. Der Umstand ihrer eigenen Interpretationsmanipulation und der damit verbunden eher „unchristlichen“ Selbstzufriedenheit war den Puritanern selber nicht bewusst; genau auf diesen Prozess ungewusster bzw. von einem selbst unbemerkter Bedeutungszuschreibung will Max Weber mit dem theoretischen Kernelement seiner Protestantismus-These hinaus (Weber 1920, S. 104f, 110f, 160ff, 175, 189-193, 198).

Karl Mannheim (1964, S. 105ff) spricht die Ebene verdeckter oder gar ungewusster Erfahrungs-, Sinnggebungs- und Interessensverfolgungsprozesse schon Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts grundlagentheoretisch und methodisch gezielt mit dem Terminus des „Dokumentsinns“ an (für eine eingehende Analyse des Dokumentsinns und der mit ihr verbundenen Methode vgl. Bohnsack 2003, 2006). Und Sigmund Freud (1982, 1982a) hat seit Beginn des Zwanzigsten Jahrhunderts „Verdrängung“ und „symptomatische Versprecher“ thematisiert und diese in genauen Einzelfall- und Vergleichsstudien untersucht. Beauftragt von dieser beeindruckenden Forschungstradition kann sich die qualitative Sozialforschung heute mehr denn je nicht mit der Analyse der Wahrnehmungs- und Interpretationsebene des subjektiv gemeinten Sinns begnügen. Zwar muss qualitative Sozialforschung von den Erfahrungsperspektiven der im thema-

tischen Feld lebenden Menschen und damit auch von deren subjektiv gemeinten Sinnzuschreibungen ausgehen; die Erfahrungsperspektiven dieser Menschen sind allerdings auch durch Ungewusstes, Nicht-Bemerktes, Halbbewusstes, Ausgeblendetes (Schütze 1989; 1992; 1994a, Kap. 4) mitkonstituiert. Um die Erfahrungsperspektiven der beobachteten Menschen in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen, muss der qualitative Sozialforscher zwar stets zunächst – entsprechend dem von Alfred Schütz aufgestellten Adäquatheitspostulat (Schütz 1971, S. 50; 1972, S. 21, 47, 49) – von den Äußerungsgehalten der untersuchten Menschen und damit auch von ihrem subjektiv gemeinten Sinn ausgehen. Diese Äußerungsgehalte müssen dann aber auf diejenigen sozialen Prozesse hin pragmatisch gebrochen werden (Schütze 1993, S. 209f; 1994b, S. 232; Schütze, Lützen und Schulmeyer-Herbold 1993, S. 322), die in den kommunikativen Kundgaben der untersuchten Menschen sowohl auf der (sprachlichen und außersprachlichen) Präsentationsebene als auch auf der Darstellungsgehalt-Ebene zum Ausdruck kommen. Was da zum Ausdruck kommt, bleibt dem Informanten bzw. dem Beobachteten selber oftmals partiell verborgen, obwohl er zugleich gerade auch *das* kommunikativ zum Ausdruck bringt. Der Forscher kann demgegenüber die verborgenen Aspekte der sozialen bzw. biographischen Prozesse durch sequenzialistische Kontextualisierung von (sprachlichen und nicht-sprachlichen) Aktivitätsabläufen und die Beachtung der formalen Textstrukturen, die oftmals „Unordnung“ repräsentieren (wie etwa Hintergrundkonstruktionen, Schütze 1992a, 2001b), systematisch erfassen. Die abschließende, sowohl inhaltliche als auch formal-darstellerische Aspekte der Aktivitäts- und/oder der Textkundgaben berücksichtigende analytische Rekonstruktion des sozialen Prozesses, der sich in seiner Aktivitäts- und/oder Textgestalt zum Teil direkt, zum Teil indirekt und zum Teil nur symptomatisch ausdrückt, muss der grundsätzlichen Idee nach für die Menschen im Untersuchungsfeld argumentativ nachvollziehbar und eine verständliche und faire, d. h. ihre Würde wahrende, Interpretation im Sinne des Schützischen Adäquatheitspostulats sein – auch wenn diese Interpretation aus der Sicht der Betroffenen nicht unbedingt in jeder Hinsicht inhaltlich zustimmungsfähig sein muss.

10. Prominente methodische Forschungsverfahren und komplexe Untersuchungsansätze der qualitativen Sozialforschung

Folgende methodische Untersuchungsverfahren sind in den letzten zwanzig Jahren besonders wichtig geworden:

- die Konversations-, Gesprächs- bzw. Interaktionsanalyse von aktuell ablaufenden kommunikativen Interaktionen (Bergmann 1981; Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1988; Kallmeyer 1994; Kallmeyer 1996, 2000);
- die Biographieanalyse auf der Grundlage von autobiographischen Erzähltexten, insbesondere des autobiographisch-narrativen Interviews (Riemann 1987, 2000; Reim 1996, Appel 2001, Ackermann 2005, Müller 2006);
- die Analyse von kollektiven Sichtweisen, Wissensbeständen und Haltungen in Gruppendiskussionsverfahren (Bohnsack 1989, 1991; Bohnsack et. al. 1995);

- die Mikroethnographie kleiner sozialer Welten, sozialer Milieus und Kommunikationsstile auf der Grundlage von gesprächsanalytisch untersuchten Transkriptionen von Aktualtexten (Kallmeyer 1987; Kallmeyer 1994; Kallmeyer/Keim 2003; Keim 1995, 2001; Riemann 2000; Wiesemann 2000) oder auch von narrativen Interviews (Riemann 2000; Otten 2000; Müller 2006) oder aber auf der Grundlage von beschreibenden ethnographischen Berichten, die dann einer Textanalyse unterzogen werden (Huf 2005).

Die gerade aufgezählten Untersuchungsansätze fußen jeweils auf einer systematisch ausgearbeiteten Erhebungs- und Analysemethode, die wiederum mehr oder weniger intensiv auf soziolinguistischen Einsichten in die Konstruktions- und Ablaufstruktur von elementaren Kommunikationsverfahren (wie ungesteuerten Alltagsgesprächen, Stegreiferzählungen, argumentativen Auseinandersetzungen und Situationsbeschreibungen) fußen. Die soziolinguistische Fundierung gilt im Prinzip auch für die folgenden Forschungsv erfahren, wenn auch der besondere Charakter ihrer teilweise schriftlichen Datenbasis, insbesondere ihre stark reflektierte oder gar kalkulierte Hervorbringung und Konstruktion, oder die teilweise starke thematische Zuschneidung mit ihrer potentiellen Informantenbeeinflussung besonders zu berücksichtigen ist: wie die Aktenanalyse (Häbel 1984; Lusz 1994; Schütze 1996; Prokopp 2000), die Diskursanalyse öffentlicher Auseinandersetzungen (Hamel 1989; Czyzewski/Dunin/Piotrowski 1991; Czyzewski 2006) sowie die Analyse von narrativen Falldarstellungen bzw. von narrativen Darstellungen der Interaktionsbeziehungen zwischen Klienten und Professionellen (Reim 1996; Riemann 2000; Richter 1994). – Zudem haben sich grundlagentheoretisch-thematisch ausgerichtete Untersuchungsfelder und komplexe Untersuchungsansätze auskristallisiert, die in der Regel verschiedene der oben und gerade genannten Forschungsv erfahren verknüpfen. – Solche komplexen grundlagentheoretisch bestimmten Untersuchungsansätze sind:

- die Arbeitsablaufsanalyse von lokalen Verrichtungen (dies insbesondere in Settings wissenschaftlicher Arbeit) im Stile der ethnomethodologischen "work studies" (Garfinkel/Lynch/Livingston 1981; Lynch 1985; Schrecker 1991; Mondada/Schütze 2004) – insbesondere mittels Mikroethnographie, Gesprächsanalyse und Aktenanalyse;
- die Arbeitsbogenanalyse des professionellen Handelns im Stile von Anselm Strauss (Strauss et. al. 1984; Strauss 1985, 1991, 1996) – die in Deutschland zentral auf der Grundlage des von Meuser und Nagel 1991, 1996 entwickelten offenen Experteninterviews, auf der Grundlage von Arbeitsablaufethnographien, von Gesprächsanalysen von Aktualtexten (Reitemeier 2006) sowie von narrativen Fall- bzw. Klientenbeziehungs-Darstellungen (Reim 1996; Riemann 2000; Ackermann 2005; Müller 2006);
- die Analyse sozialer Welten und sozialer Arenen (Strauss 1978a, 1982, 1984; Clarke 1991; Wiener 1991; Schütze 2002; Strübing 1994) insbesondere in den Bereichen der Konstruktion professioneller Sinnwelten (Bräu 2002; Prokopp 2000; Zocher 2000; Ackermann 2005; Müller 2006), der politischen Debatten über soziale Probleme (Spector/Kitsuse 2001; Schütze et. al. 1993) und der erkenntnisgenerierenden Verfahren (insbesondere in den Wissenschaften – Fujimura 1991; Otten 2000; Kreitz 2000) – dies insbesondere auf der Grundlage von Gruppendiskussionen, gesammelten schriftlichen und medial-mündlichen Diskursdokumenten und autobiographisch-narrativen Interviews; sowie

- die Analyse von kommunikativen Beratungssituationen sowie psychotherapeutischen Settings, Kommunikationsaktivitäten, Erkenntnisverfahren und Behandlungsstrategien (Frommer/Riemann/Marotzki 2000; Tiefel 2004; Frommer 1998; Frommer/Rennie 2001; Luif/Thoma/Boothe 2006; Boothe 1994).

Weitere Untersuchungsansätze – etwa zur Kommunikation im Internet und zum Aufbau sozialer Welten im Internet – sind in Entwicklung befindlich (Marotzki/Meister/Sander 2000; Marotzki/Sandbothe 2000; Brüdigam 2001). Ähnlich steht es mit der Analyse von stilistischen Präsentationsweisen auf sprachlicher und nichtsprachlicher Ebene – auf jeden Fall jedoch unter Einbeziehung visueller, insbesondere auch photographischer, Ausdrucksverfahren wie in der Reklame (Bohnsack/Krüger 2004; Bohnsack 2001a, 2000b; Hippmann 2004).

11. Das soziale Arrangement der Forschungswerkstatt

Die gerade angedeuteten methodischen Untersuchungsverfahren und komplexen Untersuchungsansätze der qualitativen Sozialforschung werden in spezifischen sozialen Arrangements besonders gepflegt und entwickelt. Dass das systematisch in der historischen und biographischen „Erfahrungshintergründigkeit“, der Hermeneutizität“ im Sinne der Bedeutungsbeziehung zwischen Teil und Ganzem, der „Perspektiventriangularität“ und dem Emotionalitätsgehalt und -appell der qualitativen Primärdaten motiviert ist, wurde bereits in der Einleitung vorläufig plausibilisiert. Qualitative Sozialforschung steht in der spezifischen Erkenntnis-situation der Interpretation komplexer bedeutungstragender Vorgänge. Diese müssen auf ihre biographischen und historischen Erfahrungshintergründe, d.h. auf die lebensgeschichtlichen, beziehungs- und interaktionsgeschichtlichen, kulturellen und sozillagerungs-spezifischen Tiefen der Kommunikationssituation, hin ausgedeutet und bewusst gemacht werden. Die komplexen bedeutungstragenden Vorgänge müssen zudem auf das hermeneutische Wechselspiel zwischen Einzelphänomen und Gesamtkontext für die Bedeutungskonstitution hin geklärt werden. Sie sind außerdem mehrseitig von den Sichtweisen der beteiligten Akteure geprägt, und sie müssen deshalb auf die Überschneidung der beteiligten Interaktions- und Erlebnisperspektiven hin differenziert und triangulierend gewürdigt werden. Sie rufen schließlich immer auch – mehr oder weniger heftig – emotionale Reaktionen der Rezipienten hervor, die bewußt gemacht werden müssen, weil sie auf hintergründige Entstehungskontexte und Konsequenzen von besonderer Relevanz für die betroffenen Erzeuger und Rezipienten (insbesondere auch für deren Sozialbeziehung) verschlüsselt hindeuten. Zwischen dem sozialen Arrangement der Forschungswerkstatt und den Aktivitätsschritten der qualitativen Sozialforschung besteht also ein sehr enger systematischer Zusammenhang, der sich insbesondere darin ausdrückt, dass die Werkstatt-Teilnehmer zunächst interaktiv, z. T. auch explizit emotional, auf die Akteure und Betroffenen im Primärmaterial reagieren, sich in deren Standpunkte und Interaktionsperspektiven einfühlen und eindenken und später dann auch im Interaktionsgeflecht der Forschungswerkstattssitzung unterschiedliche Rollen der Erkenntnisgenerierung übernehmen (wie etwa an den Gesamtkontext zu erinnern, die Betrachtung auf die Erkenntnispotentiale der Detailphänomene hinzulenken, oder die Emotionalität von interpretativen Reaktionen zu hinterfragen). Die Forschungswerkstatt

ist also ein soziales Arrangement der Erkenntnisgenerierung, welches die gerade benannten vier grundsätzlichen Bestimmungsmomente der Bedeutungskonstitution und der Interpretation in die spezifischen sozialen Standpunkte und Erkenntnisrollen der interpretativen Forschungssituation „sozial verkörpernd“ überführt und sie auf diese Weise erkenntnispositions-spezifisch ausdifferenziert, konkretisiert und „spiegelt“.

Das allgemeine Drehbuch einer Forschungswerkstattssitzung (Reim/Riemann 1997; Riemann 2005a) beinhaltet, dass ein einzelnes Forschungswerkstattmitglied in selbständiger Vorarbeit das primäre Datenmaterial eines Falls, z. B. die Lebensgeschichte eines Protagonisten in einer soziokulturellen Bewegung, zunächst erhoben, durch Transkription aufbereitet und vorläufig analysiert hat und dann in die Forschergemeinschaft der Werkstatt diskursiv einbringt. Die andern Mitglieder der Forschungswerkstatt verfügen ebenfalls über das empirische Datenmaterial, in diesem Falle die Transkription des autobiographisch-narrativen Interviews, und nach dem Erstvortrag des Falleinbringers beginnt dann die gemeinsame Forschungsarbeit, durch die die Prozessstrukturen des Falles und seine Problemkonstellationen klargelegt werden sollen. In diesem Vollzug der gemeinsamen Forschungsarbeit sind die Aktivitäten des buchstäblichen Vormachens und Nachmachens der Forschungserfahrenen und weniger Forschungserfahrenen sowie der kommunikativen Kritik und Gegenkritik an der jeweiligen Forschungsaktivität ganz zentral. (Auf diese Weise werden also auch die Kompetenzen zu spezifischen Forschungsverrichtungen im konkreten interaktiven Vollzug eingeübt.) Alle Beteiligten stellen der Reihe nach dar, was sie im vorgelegten Primärmaterial empirisch sehen, aufgrund welcher Aufzeigemarkierer sie es sehen und wie sie es analysieren und interpretieren. Es werden miteinander – z. T. systematisch positions- und rollenverteilt – die Kommunikationsverfahren der Sachverhaltsdarstellung und -durcharbeitung wie Erzählen, Beschreiben und Argumentieren (Kallmeyer/Schütze 1977; Kallmeyer 1996) benutzt, und gerade durch den Explikations-, Konsistenz- und Kontextualisierungszwang dieser Darstellungs- und Durcharbeitungsverfahren und in der wechselseitigen Kritik an den jeweiligen Untersuchungsschritten und Sichtweisen werden die jeweiligen Fallentfaltungen und die involvierten Prozessstrukturen und deren Analyse- und Erklärungsmöglichkeiten verdeutlicht. In den Dynamiken des Vollzugs der kommunikativen Verfahren der Sachverhaltsdarstellung und der in die Positions- und Rollenverteilung dieser Verfahren verwobene Interaktivität und „Symbolizität“ (z.B. der „Spiegelung“ der Beziehungskonstellation der Darstellungsinhaltsebene des Primärmaterials in der Beziehungskonstellation der Forschungswerkstatt-Sitzung – und auch umgekehrt) entstehen neue Gesichtspunkte und Ideen, die für die Fallanalyse, den Fallvergleich und die Theorieentwicklung Innovationswirkung haben. – Die Wirksamkeit der Forschungswerkstatt als erkenntnisgenerierendem Verfahrensarrangement soll nun an der Entwicklung der in der Einleitung erwähnten tri-nationalen Forschungswerkstatt erläutert werden:

Im Anschluss an eine (kultur- und sozialwissenschaftlich interdisziplinäre) große zweiwöchige gemeinsame Exkursion der Universitäten Magdeburg und Lodz zur sozialen und kulturellen Charakteristik von Wales als peripherer Nation in Europa gab es eine Reihe von inzwischen mehr als zehn dreitägigen bis einwöchigen Forschungswerkstatt-Workshops, die teilweise in Bamberg, in Magdeburg, in Lodz oder in Gregynog (dem Forschungs- und Begegnungslandsitz der Universität Wales) stattfanden. Im Zuge dieser Workshops wurden von den Anwesenden die in Vorbereitung und während der Exkursion gesammelten ethno-

graphischen Materialien (einschließlich historischer Dokumente und autobiographisch-narrativer Interviews) bearbeitet; später wuchs im Laufe der Zeit der Datenpool durch neue Erhebungen in Wales weiter an. In allen Forschungswerkstattveranstaltungen ging es um die Beziehung zwischen individuellen biographischen Identitäten und kollektiven Identitäten (z. B. Wir-Gemeinschaften von sozialen Bewegungen wie der der Welsh Language Society oder verschiedenen Versionen der Konstruktion nationaler und europäischer Identität sowie deren Verhältnis zueinander, usw.) in Wales. Die Beziehung zwischen biographischer und kollektiver Identität war und ist den Walisern besonders, oftmals sogar intensiv reflektierend, bewusst – das insbesondere im Zusammenhang der Sprachen-, der Peripherie- und der Devolutionsproblematik; insofern ist Wales ein ideales „Forschungslaboratorium“ für die Fragestellung der Beziehung zwischen individuell-biographischen und kollektiven Identitäten. An den Workshops nahmen Dozenten aus den Universitäten Bamberg, Lodz, Wales/Bangor und Magdeburg gemeinsam teil, und stets waren etwa 40 bis 50 Studierende aus allen vier Universitäten beteiligt.

In Forschungswerkstatt-Kursen wird stets und generell den Teilnehmern abverlangt, selber in Konfrontation mit qualitativ-empirischen Forschungsmaterialien, welche die jeweils untersuchten Lebenswelten repräsentieren, in direkter und damit zugleich auch besonders anregender Realitätskonfrontation forschungsaktiv zu werden – und zwar das auf einer gemeinsamen empirischen Materialgrundlage, so dass sich die Kommilitonen wechselseitig unterstützen und korrigieren können. Die intensive trinationale Zusammenarbeit in den Forschungswerkstattsitzungen ist besonders durch die Erfahrung der wechselseitigen Perspektivenübernahme geprägt. So müssen sich die deutschen Studenten fragen, was der (von ihnen zunächst prinzipiell unter Faschismus-Verdacht gestellte) Nationalismus für ein kleines Land bedeutet, das *gerade nicht* im Wege nationaler Selbstüberhöhung die andern Völker Europas bedroht hat, und der Impuls für die Wahrnehmung und Interpretation der diesbezüglichen Bedeutungsdifferenz zwischen dem walisischen und dem deutschen Nationalismus kann gerade von den polnischen Teilnehmern ausgehen, deren Großeltern während der deutschen Besetzung Polens im Zweiten Weltkrieg unter dem aggressiven und anti-universalistischen deutschen Nationalismus gelitten haben. – Wichtig für den Erfolg der Forschungswerkstatt-Arbeit ist zudem, dass man sich auf neue, offene, d.h. heuristische Überraschungen ermöglichende, Forschungsfragestellungen fokussiert, die auch noch für die Werkstatt-Moderatoren ein persönliches Erkenntnis- und Lernpotential beinhalten. Das ist gegenwärtig immer noch bei allen tiefergehenden Fragen der Beziehung zwischen individualbiographischer und kollektiver(n) Identität(en) tatsächlich der Fall.

Bei den konkret durchgeführten Forschungswerkstatt-Veranstaltungen zum Thema Wales kam es entsprechend der Wirkmächtigkeit der gerade beschriebenen erkenntnisgenerierenden Kommunikationsmechanismen zu einer intensiven Triangulation der national verankerten Sichtweisen, so dass diese bewusst gemacht und wechselseitig kritisierbar wurden. Auf diese Weise bildete sich eine theoretische Perspektive von „Europäischer Identitätsarbeit“ heraus, die von den Menschen in den europäischen Nationen zunehmend geleistet werden muss. Mit „Identitätsarbeit“ ist die biographische Arbeit gemeint, mit der moralisch verpflichtende Gemeinschaftsgesichtspunkte in die individuelle Identität inkorporiert werden. In der europäischen Geschichte der letzten drei Jahrhunderte waren das insbesondere die kollektiven Gesichtspunkte der Nation. Diese moralisch

verpflichtenden Orientierungsgesichtspunkte verlieren nun im europäischen Einigungsprozess ihre Ausschließlichkeit. Kulturelle und wirtschaftliche Regional-, bi- oder multi-nationale projektförmige Kooperations-, europäische Figurationsgesichtspunkte (wie die zwischen europäischen Peripherien und europäischen Zentren) und gesamteuropäische politisch-rechtliche Identifizierungs- und Gestaltungsgesichtspunkte (wie europäische politische Diskursarenen und professionelle Sozialwelten oder vorgestellte europäische Orientierungsgemeinschaften und deren Symbolisierung) sowie globalisierend-weltgesellschaftliche Wirtschafts- und Kulturgesichtspunkte werden neben den nationalen als die persönliche Identität moralisch verpflichtende biographische Kollektivitätsgesichtspunkte immer wichtiger. Es geht nun zunehmend darum, welches Engagement der einzelne mit diesen Gesichtspunkten bezüglich kollektiver Aufgabenstellungen auf mehreren unterschiedlichen Abstraktionsebenen in seiner biographischen Identitätskonstruktion verbinden kann, wie er sich von diesen aber auch umgekehrt wieder emotional und analytisch distanzieren kann und wie er schließlich die dabei auftretenden divergierenden oder gar diskrepanten Anforderungen einschätzen und austarieren sowie dabei moralische Orientierungsparadoxien aushalten und bearbeiten kann. Selbstverständlich werden für die biographische Arbeit auch kollektive Orientierungsfolien als kulturelle Ressourcen ausgebildet, die insbesondere von den kulturellen Eliten (wie Historikern, Schriftstellern, Kirchenleuten, Politikern) produziert werden. Über die Frage der Angemessenheit der kulturellen Orientierungsfolien kristallisieren sich in entsprechenden Diskursarenen auch teilweise heftige öffentliche Debatten und Auseinandersetzungen aus. – Wales ist bezogen auf Großbritannien schon seit mehreren hundert Jahren und bezogen auf Europa zumindest in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren ein intensives „Praxislaboratorium“ für die skizzierte biographische Mehrebenen-Identitätsarbeit des Orientierungsbezuges auf verschiedene (Ebenen vorgestellter) Gemeinschaften/Kollektivitäten – ein „Laboratorium“, das sich durch weitgehende Gewaltfreiheit und große kulturelle Kreativität auszeichnet.

Die trinationalen Forschungswerkstätten zum Thema Wales – es gab auch noch andere zur nationalen und europäischen Identitätsarbeit sowie zur Analyse professionellen Handelns und zur damit verbundenen analytischen Fallarbeit – beschäftigten sich unter dem Oberthema der Konstruktion kultureller kollektiver Identität(en) in Wales mit den folgenden spezielleren Themen: der Konstruktion von "Welsh Welshness", d.h. der dezidiert walisischsprachigen Konturierung der kollektiven Identitätsarbeit in Wales, und deren zum Teil paradoxen Auswirkungen der Irritation und Entfremdung des nicht-walisischsprachigen Teils der walisischen Gesellschaft, mit dem Leiden an der Bikulturalität und Bilingualität der walisischen Gesellschaft und den damit gesetzten verschiedenartigen soziokulturellen Lagerungen und Situationen der Marginalität, mit der Trennungs- und Vermittlungsarbeit von soziokulturellen Zentrums- und soziokulturellen Randpersönlichkeiten, mit den soziokulturellen Bewegungen in Wales mit deren oftmals theatralisch-burlesken Anstrich (wie Rebecca's Daughters), mit der Funktion der kulturellen Eliten als Produzenten und „Designern“ bei der Konstruktion der kulturellen und nationalen Identität in Wales, die auffällig häufig auf kanonische Schriften der walischen Kulturtradition und Geschichte (wie etwa das mittelalterliche Mabinogi mit den walisischen „Liedern von den Taten der Helden“) zurückgriffen, sowie mit der zentralen Rolle der kollektiven Identitätsarbeit der walisischsprachigen und englischsprachigen Historiker und Dichter.

Die Workshops waren stets so angelegt, dass neues empirisches Material (z.B. autobiographisch-narrative Interviews mit Zentralpersonen in sozialen Bewegungen wie derjenigen der walisischen Kindergartenbewegung, welche – wie das auch in andern europäischen Minderheitsnationen geschieht – die Kindergartenerziehung in der bedrohten Nationalsprache, hier der walisischen, propagiert) mit entsprechenden zentralen theoretischen Konzepten (z.B. solchen über soziale Bewegungen und soziale Welten) zusammengebracht wurden, so dass sowohl die Chance bestand, die Materialien vertieft zu analysieren als auch die theoretischen Konzepte den empirischen Befunden entsprechend zu kritisieren und weiter auszubuchstabieren. Außerdem gab es stets einen Tag, an welchem die neu eingeführten empirischen Materialien genauer strukturell (z. B. erzählanalytisch, argumentationsanalytisch, handlungsanalytisch) – den Prinzipien der neueren textanalytischen und bildanalytischen qualitativen Sozialforschung entsprechend – ausgewertet wurden; hierbei machten mitunter studentische Gruppen Vorlagen und arbeiteten an den strukturellen Beschreibungen und analytischen Abstraktionen aktiv mit. In diesem Zusammenhang wurde auch zur Explikation der jeweiligen Vorverständnisse ermutigt (der Studierenden untereinander, der Dozenten untereinander und gemischt – z.B. zu den nationalen Vorverständnissen von Nationalismus in den unterschiedlichen Heimatgesellschaften der Teilnehmer). Auf diese Weise wurde also faktisch auch ein intensives Praktikum in qualitativer Sozialforschung veranstaltet, und deren methodisch systematisierten Betrachtungsweisen wurden so reflektierend auf die selbstverständlich mitgebrachten Alltagswissensbestände bezüglich der nationalen „imagined communities“ (Anderson 2005) angewandt.

12. Ausblick

Es ist nicht sinnvoll, im Rahmen einer kurzen Darstellung allgemeinsten Betrachtungsperspektiven der qualitativen Sozialforschung auf die einzelnen methodischen Untersuchungsverfahren und Forschungsansätze in ihren technischen Verrichtungen einzugehen. Es dürfte aber vielleicht in den kurzen Ausführungen aufgeschieden sein, dass die Untersuchungsaktivitäten der qualitativen Sozialforschung grundlagentheoretisch in den Aufzeige-, Weltdarstellung-, Erkundungs-, Erkenntnisgenerierungs-, Stilformungs-, Interaktions- und Handlungsverfahren der Alltagswelt fußen. Im Gegensatz um alltagsweltlich handelnden Laien macht sich die qualitative Sozialforscherin die Prinzipien bzw. die Logiken dieser Explikations-, Kommunikations- und Interaktionsverfahren bewusst, soweit das der heutige Stand der Forschung bezüglich dieser elementaren Aufzeigeverfahren schon ermöglicht. Im Zuge einer fokussierten, ungestörten und reinen Arrangierung, Inszenierung, Anwendung und/oder analytischen Ausschöpfung dieser Aufzeigeverfahren – die natürlich zugleich auch wiederum in der radikalen professionellen Reinheitsanforderung an ihre Nutzung hochgradig paradox sind, d. h. zu einer entsprechenden Verkünstlichungsschwierigkeit führen, die umsichtig in der Erhebungsinteraktion und Auswertungsinterpretation berücksichtigt und bearbeitet werden muss – können dann deren Darstellungs-, Klärungs- und Erkenntnispotentiale besonders intensiv ausgeschöpft werden. Auch die Auswertung der so gewonnenen Primärmaterialien folgt im Kern Er-

kundungs- und Analyseschritten, wie sie bereits in den alltagsweltlichen Explikations-, Kommunikations-, Interaktions- und Erkenntnisgenerierungsverfahren implizit vorgegeben sind. Allerdings lässt sich aus ihnen eine allgemeine Darstellungs- und Handlungslogik von expliziten Untersuchungsaktivitäten abstrahieren, die stets die Schritte – wie immer diese terminologisch benannt werden – formale Textsortenklärung, strukturelle Beschreibung, analytische Abstraktion, kontrastiver Vergleich, Generierung von theoretischen Modellvorstellungen und dessen Konfrontation mit neuen empirischen Daten samt anschließender partieller Umformulierung bzw. dimensionaler Differenzierung enthält. Da die theoretischen Modellvorstellungen abduktiv aus der sequenziellen, kontextuellen und kontrastiven Analyse der Primärdaten gewonnen werden, unterliegen sie nicht einer Falsifizierungs-, sondern einer Gestaltverfolgungs- und Alternativendifferenzierungs-Logik.

Über das Fußten in alltäglichen Explikations-, Kommunikations-, Interaktions- und Erkenntnisgenerierungsverfahren sind die Erhebungs- und Untersuchungsaktivitäten der qualitativen Sozialforschung in die interdisziplinäre Grundlagenforschung über die konstitutiven Aktivitäten der Schöpfung sozialer und kultureller Ordnungen und deren Störungen eingebettet. Qualitative Forschung muss deshalb in ihren konstitutiven erkenntnisgenerierenden Aktivitäten selber immer tiefgehender empirisch erforscht werden. Hierzu ist die Kooperation aller Sozialwissenschaften von der Soziolinguistik und der Literaturwissenschaft über die Sozialwissenschaften im engeren Sinne bis zur Geschichtswissenschaft und Kunstgeschichte wünschenswert. Dabei muss insbesondere auch – ähnlich wie in einer Balintgruppe oder einem Supervisionsverfahren oder wie das in Jane Austens Roman „Emma“ Mr. Knightly als umsichtig-abwägender Quasi-Supervisor gegenüber seiner jungen Familienfreundin Emma tut, die trotz ihrer Klugheit viele Fehler bei der Beobachtung und Analyse der südenglischen Landadeligen-Ortsgesellschaft zu Beginn des Neunzehnten Jahrhunderts macht (vgl. etwa Austen 1997, Kap. 5) – der Prozess und die Kultur der analytisch-professionellen Kritik an den „Fehlern bei der Arbeit“ (wie das der bedeutende Chicago-Soziologe Everett Hughes treffend genannt hat) mit allen Kräften gefördert werden. Solche systematischen Fehler der Erkenntnisarbeit sind: Mangel an pragmatischer Brechung und sozialer Kontextualisierung; Ausblendungen von schwierigen Prozessabläufen, -phasen oder -aspekten; Verzicht auf die Beachtung der formalen Aufzeigemarkierer; Reduktion der Perspektiventriangulationen; Missachtung des Prozess- und Präsentationscharakters der sozialen Realität, Absehen von den latenten Funktionen und Folgen von Handlungsmaßnahmen, usw. Auch bei der Entwicklung der Kultur der wissenschaftsprofessionellen Kritikaktivitäten kann man sich an kulturellen Vorbildern und ihrer künstlerisch-literarischen Tradition orientieren, wie das gerade für die Quasi-Transkription des Kritikgesprächs zwischen Mr. Knightly und Emma angedeutet wurde. Die empirische Grundlage der Negativkriterien der Erkenntniskritik der qualitativen Sozialforschung ist stets die Verletzung von Basisregeln der alltagsweltlichen Handlungs-, Interaktions-, Beziehungs-, Identitäts-, Kommunikations- und Erkenntnisgenerierungsverfahren, die im Prinzip auch, wenn vielleicht auch nicht immer so bewusst und reflektiert, in der Laiensphäre der Alltagswelt erfahren werden.

In Zukunft wird auch verstärkt die produktive Kombination von qualitativen mit quantitativen Untersuchungsverfahren möglich sein, da die unbedingte Eigenlogik der qualitativen Sozialforschung inzwischen hinreichend erfasst und die komplexen Untersuchungstechnologien zumindest ihrer wichtigen Verfahren

inzwischen hinreichend habitualisiert worden sind und insofern die alte, dem Erkenntnisfortschritt der Sozialwissenschaften so abträgliche Kolonisierung durch die Logik und Technologie der quantitativen Sozialforschung immer weniger naheliegt. Quantitative Fragen der repräsentativen Verteilung und Überkreuzung von Merkmalen in einer nationalen oder auch nur ortsgesellschaftlichen oder großorganisatorischen Grundgesamtheit in Abhängigkeit von (oftmals sozialstrukturellen) Ausgangsvariablen können nicht mit Mitteln der qualitativen Sozialforschung untersucht werden. Allerdings möchte man u. U. auch ganz gerne wissen, welche biographischen und kollektiven Identitäts- und Stilbildungsprozesse den zunächst quantitativ identifizierten und herausgearbeiteten Sozialmilieu- oder Lebensstilclustern, die dann auch nach religiösen Verhaltensweisen differenzieren, zugrunde liegen, d.h. durch welche Orientierungs-, Lern-, Vergleichs-, Beziehungs- und Identitätsentfaltungsprozesse diese in der Lebensführungs-Alltagswelt und in der langfristigen individuellen und kollektiven Identitätsarbeit konstituiert sind. Eine solche Frage kann nun wiederum nur mit Mitteln der qualitativen Sozialforschung untersucht werden. Da die beiden gerade vage skizzierten Fragestellungen, die quantitative und die qualitative, eng mit einander verflochten sind, ist dann eine Zusammenarbeit zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung sinnvoll und wünschenswert – eine intensive Zusammenarbeit, wie sie z.B. bei der Vierten Mitgliedschaftsstudie der Evangelischen Kirche Deutschlands erfolgreich praktiziert wurde (Friedrich/Huber/Steinacker 2006). Bei der Zusammenarbeit der beiden Ausrichtungen der Sozialforschung müssen aber sicherlich noch viele Paradoxien des Zusammenwirkens zweier sehr unterschiedlicher Erkenntnislogiken und Forschungsmentalitäten entdeckt und produktiv bearbeitet werden.

Die ursprüngliche Abfassung des vorstehenden Textes war dadurch motiviert, Hochschulgremien und Nicht-Sozialwissenschaftlern die Existenzberechtigung der qualitativen Sozialforschung zu plausibilisieren. Dabei mussten die grundlegende Erkenntnishaltung und die Aktivitätsschritte der qualitativen Sozialforschung dargestellt werden – also nicht nur umrissen werden, was qualitative Sozialforschung ist, sondern auch ihr Erkenntniswert herausgearbeitet werden. Der Autor ist davon überzeugt, dass letzteres die Frage der Existenzberechtigung hinreichend beantwortet. Darüber hinaus kann aber noch darauf hingewiesen werden, dass qualitative Sozialforschung Aufklärungsfunktion über den engeren Bereich der Wissenschaft hinaus hat. So können sich professionelle Praktiker am Erkenntnisverfahren der expliziten qualitativen Fallanalyse orientieren und dieses in der professionellen Praxis abgekürzt zur Anwendung bringen. Das fällt ihnen meistens nicht sehr schwer – und professionelle Praktiker lernen die Erkenntnisverfahren bemerkenswert schnell, weil zwischen den naturwüchsig eingeübten Erkenntnisverfahren der professionellen Praktiker, die u. U. rudimentär und fehleranfällig sind (z. B. die pragmatische Brechung und die Perspektiventriangulation nicht hinreichend systematisch vollziehen), eine systematische epistemische Homologie besteht. Auch zwischen dem sozialen Arrangement der Forschungswerkstatt einerseits und dem der professionellen Fallbesprechung, der Gruppensupervision und der Balintgruppe andererseits besteht eine auffällige Wahlverwandtschaft. Und schließlich sind die Verfahren der Erkenntniskritik in der qualitativen Sozialforschung und in den reflektierenden professionellen Praxisdiskursen sehr ähnlich (Riemann 2004, 2005b). – Neben der Erkenntnissteigerungsfunktion für die professionelle Praxis verhilft die Einsozialisation in die Erkenntnisverfahren der qualitativen Sozialforschung – das insbesondere in

Werkstattzusammenhängen – auch dazu, die Gräben zwischen vorgeprägten Alltagsichtweisen samt ihren Stereotypisierungen und Vorurteilen zu überwinden, wie im Verlauf der oben beschriebenen trinationalen Forschungswerkstätten sichtbar wurde. Das mag im Zeitalter der politischen, medialen und religiösen Stilisierung von kulturellen Bruchlinien noch sehr wichtig werden.

Anmerkungen

- 1 Bei der Redaktion dieses Heftes der ZBBS Nicolle Pfaff und Walter Bauer bedanke ich mich für die guten Ratschläge und die große Geduld mit den verschiedenen Versionen dieses Artikels. Viel Rat und Hilfe für das paradoxe Unterfangen dieses so sehr auf das Allgemeine der qualitativen Sozialforschung ausgerichteten und doch zugleich so persönlich-subjektiven Beitrages erhielt ich zudem von Carsten Detka, Thomas Reim, Ulrich Reitemeier, Marcel Schilling, Sandra Tiefel und Bärbel Treichel sowie insbesondere von Gerhard Riemann und Anja Schröder. Zudem bedanke ich mich für die strengen, aber gerechten Kritikpunkte der anonymen Gutachter. Ich habe sie sämtlich zu beherzigen versucht, wenn ich auch mit einigen der so einleuchtenden Ratschläge, was die Gesamtgestalt des Artikels anbelangt, anders umging, als das die Gutachter vielleicht antizipiert haben. Mir kam es auf den Reflexionsgestus des Persönlichen an; einen Vergleich und ein abgewogenes Beurteilen der verschiedenen Ansätze der qualitativen Sozialforschung hätte ich in der kleinen Präsentationsform des vorliegenden Beitrages nicht leisten können. Last but not least danke ich der Brückenbuchhandlung Melsungen für wichtige bibliographische Hilfestellungen.
- 2 Auch der Autor hat in den letzten dreißig Jahren ständig in solchen sozialen Arrangements für Forschungswerkstätten und Diskursarenen des wechselseitigen Aufzeigens gearbeitet. Genauer gesagt handelt es sich dabei um die Werkstatt- und Diskurskontexte von Anselm Strauss in San Francisco (Strauss 1998; Riemann 2005a); um solche in der eigenen Zusammenarbeit mit Werner Kallmeyer in Bielefeld (und manchmal auch in Mannheim); um die mit Thomas Reim, Gerhard Riemann, Peter Straus, Monika Müller, Carsten Detka und Michaela Froberg in Kassel und später in Magdeburg betriebene allwöchentliche Forschungswerkstatt; um die ein- bis zweimal im Jahr für je knapp eine Woche insbesondere unter Beteiligung von Gerhard Riemann, Andrzej Piotrowski, Kaja Kazmierska, Bärbel Treichel, Aled Griffiths und John Borland stattfindenden trinationalen Forschungswerkstätten der Universitäten Bamberg, Lodz, Magdeburg und Wales/Bangor zur biographischen, kollektiven und europäischen Identitätsarbeit und zum professionellen Handeln einschließlich der Fallarbeit; um die regelmäßigen Werkstatt-Treffen des früheren Graduiertenkollegs Schulentwicklungsforschung in Bielefeld und Kassel; sowie um die verschiedenen Diskurskontexte des ZBBS in Magdeburg und Halle, insbesondere die Sommerschulen des von der Hans-Böckler-Stiftung mitfinanzierten Promotionskollegs „Biographische Risiken und neue professionelle Voraussetzungen“ und des ihm nachfolgenden Aufbaustudiengangs „Qualitative Bildungs- und Sozialforschung“ und den bundesweiten Methodenworkshops zur qualitativen Bildungs- und Sozialforschung. Aus dieser Aufzählung geht einerseits hervor, warum spezifische Beispiele in der folgenden Argumentation herangezogen worden sind und entsprechende Literatur erwähnt worden ist. Andererseits wird auf diese Weise auch deutlich, dass die folgenden Grundüberlegungen zur qualitativen Sozialforschung in lebendigen Diskurskontexten vorbereitet worden sind: sie sind zwar unrettbar persönlich, aber dennoch in diesem diskursiven Sinne allgemein (wenn auch keinesfalls als allgemeinverbindlich gedacht). Sie verdanken sich den Diskursen der konkreten Forschungszusammenarbeit mit den Kooperationspartnern, denen ich in diesen Werkstatt-Diskursen immer wieder begegnet bin.

Literatur

- Ackermann, E. (2005): Psychosoziale Beratung im Kontext pränataler Diagnostik. Herzingenrath.
- Anderson, B. (2005): Die Erfindung der Nation. Neuauflage. Frankfurt a.M..
- Appel, M. (2001): Indianische Lokalkultur und gesellschaftlicher Wandel in Mexiko. Sautobiographisch-narrative Interviews mit Kulturmittlern der Otomi. Opladen.
- Austen, J. (1997): Emma. Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Helene Henze.
- Bergmann, J. (1981): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, P./Steger, H. (Hrsg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, S. 9-51.
- Bhabha, H. K. (1994): The Location of Culture. London and New York.
- Bohnsack, R. (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Opladen.
- Bohnsack, R. (1991): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen. 5. Auflage 2003.
- Bohnsack, R. (2001a): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 67-89.
- Bohnsack, R. (2001b): „Heidi“: Eine exemplarische Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Opladen, S. 323-337.
- Bohnsack, R. (2003): Dokumentarische Methode und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE), Jg. 6, Heft 4/2003, S. 480-505.
- Bohnsack, R. (2006) (erscheint): Mannheims Wissenssoziologie als Methode. In: Tänzler, D./Knoblauch, H./Soeffner, H.-G. (Hrsg.): Neue Perspektiven in der Wissenssoziologie. Band 1: Abklärung des Wissens. Konstanz.
- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Stadtler, K./Wild, B. (1995): Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendcliquen. Opladen.
- Bohnsack, R./Krüger, H.-H. (Hrsg.) (2004): Schwerpunkt-Heft „Methoden der Bildinterpretation“. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2004, H. 1.
- Boothe, B. (1994/2004): Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie. Neuauflage. Gießen.
- Borland, J. (2001): Graffiti, Paraden und Alltagskultur in Nordirland. In: Welzer, H. (Hrsg.): Das soziale Gedächtnis, Geschichte, Erneuerung, Tradierung. Hamburg, S. 276-295.
- Bräu, K. (1998): Selbständiges Lernen in der gymnasialen Oberstufe. Grundlagen – Fallbeispiele – Anregungen für die Praxis. Baltmannsweiler.
- Brüdigam, U. (2001): Strukturelle Aspekte moderner Bildungsprozesse. Das Beispiel der Star-Trek-Fans. Opladen.
- Cicourel, A. V. (1974): Theory and Method in a Study of Argentine Fertility. New York u.a.O.
- Clarke, A. E. (1991): Social Worlds/Arenas Theory as Organizational Theory. In: Maines, D.R. (ed.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. New York, S. 119-158.
- Czyzewski, M. (2006): Öffentliche Kommunikation und Rechtsextremismus. Habilitationsschrift, Universität Magdeburg.
- Czyzewski, M./Dunin, K./Piotrowski, A. (1991): Cudze problemy. O waznosciltego, co niewazne. Analiza dyskursu publicznego w Polsce. Warszawa.
- Davis, H./Scase, R. (2000): Managing Creativity. The Dynamics of Work and Organization. Buckingham.

- Detka, C./Müller, M./Schütze, F. (2002): Zwischenbericht zum Forschungsprojekt „Prozessanalyse der Diabetes-Behandlung in Sachsen-Anhalt. Eine qualitative sozialwissenschaftliche Untersuchung“. ISOZ, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Dewey, J. (1980/1934): Kunst als Erfahrung. Frankfurt a.M.
- Dilthey, W. (1924): Die Entstehung der Hermeneutik. In: Wilhelm Diltheys Gesammelte Schriften, V. Band: Die geistige Welt. Leipzig Berlin, S. 317-338.
- Flick, U. (1991): Triangulation. In: Ders. u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München, S. 432ff.
- Freud, S. (1982): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1917). Neue Folge zur Einführung in die Psychoanalyse (1933). Freud-Studienausgabe in zehn Bänden. Band 1. Frankfurt a.M.
- Freud, S. (1982a): Psychologie des Unbewußten. Freud-Studienausgabe, Band III. Frankfurt a.M.
- Freud, S. (1982b): Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. [„Der kleine Hans“]. In: Freud-Studienausgabe, Band VIII, Frankfurt a. M., S. 9-123.
- Freud, S. (1982c): Aus der Geschichte eine infantilen Neurose. [„Der Wolfsmann“]. In: Freud-Studienausgabe, Band VIII, Frankfurt a. M. S. 125-232.
- Freud, S. (1982d): Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen. In: Freud-Studienausgabe, Band IX, Frankfurt a. M., S. 455-581.
- Friedrich, J./Huber, W./Steinacker, P. (Hrsg.) (2006): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh.
- Frommer, J. (1988): Die Bedeutung qualitativer Methoden für die Forschung in Psychosomatischer Medizin und Psychotherapie. Ein integrativer Ansatz. In: Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse, 44. Jg., H.1, S. 72-87.
- Frommer, J./Marotzki, W./Riemann, G. (Hrsg.) (2000): Themenheft „Beratung“. Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, H. 2.
- Frommer, J./Rennie, D. L. (Hrsg.) (2001): Qualitative Psychotherapy Research. Methods and Methodology. Themenheft der Vierteljahresschrift „Psychologische Beiträge“. PABST, Lengerich u.a.O.
- Fujimura, J. H. (1991): On Methods, Ontologies, and Representation in the Sociology of Science. Where do we stand? In: Maines, D. R. (ed.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. Hawthorne, New York, S. 207-248.
- Fuchs, A./Majewski, C. (2000): Black Metal – Musiksoziologische Analyse der Darstellungsformen und -inhalte einer Subkultur. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Gardiner, M. (Hrsg.) (1982): Der Wolfsmann vom Wolfsmann. Sigmund Freuds berühmtester Fall. Frankfurt a. M.
- Garfinkel, H. (1971): Studies in Ethnomethodology. New York.
- Garfinkel, H./Lynch, M./Livingston, E. (1981): The Work of a Discovering Science Constructed with Materials from the Optically Discovered Pulsar. In: Philosophy of the Social Sciences, Vol.11, H. 1, S. 131-158.
- Geertz, C. (1973): Thick Description: Towards an Interpretive Theory of Culture. In: Ders.: The Interpretation of Cultures. Selected Essays. New York.
- Glaser, B. G./Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Chicago.
- Goffman, E. (1976): Gender Advertisement. Introduction by Vivian Gornick. New York.
- Gombrich, E. H. (1996): Die Geschichte der Kunst. Erweiterte, überarbeitete und neugestaltete 16. Ausgabe. Frankfurt a. M.
- Häbel, G. (1984): Inwieweit beeinflussen Verwaltungsroutinen wie Aktenführung die Aktivitäten von Sozialarbeitern? Unveröffentlichte Diplomarbeit im Aufbaustudiengang Supervision im Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel
- Hamel, R. E. (1989): Sprachkonflikt und Sprachverdrängung. Die zweisprachige Kommunikationspraxis der Otomi-Indianer in Mexico. Bern.

- Hippmann, C. (2004): Das Männerbild in der Werbung. Eine qualitative Analyse. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Institut für Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Hitzler, R./Bucher, T./Niederbacher, A. (2001): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen.
- Honer, A. (1993): Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden.
- Honer, A. (1999): Bausteine zu einer lebensweltorientierten Wissenssoziologie. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz.
- Huf, C. (2005): Didaktische Arrangements aus der Perspektive von SchulanfängerInnen. Eine ethnographische Feldstudie über Alltagspraktiken, Deutungsmuster und Handlungsperspektiven von SchülerInnen der Eingangsstufe der Bielefelder Laborschule. Bad Heilbrunn.
- Imdahl, M. (1981): Bildautonomie und Wirklichkeit. Mittenwald.
- Imdahl, M. (1990): Erläuterungen zur modernen Kunst. Sechzig Texte von Max Imdahl, seinen Freunden und Schülern. Kunstsammlung der Ruhruniversität Bochum.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P./Zeisel, H. (1933/1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt a.M.
- Kallmeyer, W. (1993): Wo bleibt der Kontext? Zur computergestützten Arbeit mit ethnographischen Korpora. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 23, H. 90/91, S. 88-103.
- Kallmeyer, W. (1987): Stadtsprache als ein Schwerpunkt soziolinguistischer Forschung in Europa. In: Ammon, U./Mattheier, K. J./Nelde, P.H. (Hrsg.): Sociolinguistica. Bd. 1, Brennpunkte der Soziolinguistik, Tübingen, S. 80-99.
- Kallmeyer, W. (1988): Konversationsanalytische Beschreibung. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hrsg.): Soziolinguistik/Sociolinguistics. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Halbband. Berlin New York, S. 1095-1108.
- Kallmeyer, W. (Hrsg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin und New York.
- Kallmeyer, W. (Hrsg.) (1996): Gesprächsrhetorik. Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess. Tübingen.
- Kallmeyer, W. (2000): Beraten und Betreuen. Zur gesprächsanalytischen Untersuchung von helfenden Interaktionen. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS) 1, H. 2, S. 227-252.
- Kallmeyer, W. (2001): Perspektivenumkehrung als Element des emanzipatorischen Stils in Migrantengruppen. In: Jakobs, E.-M./Rothkegel, A. (Hrsg.): Perspektiven auf Stil. Tübingen 2001, S. 401-422.
- Kallmeyer, W.: Keim, Inken; 1986: Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens. In: LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 16, H. 64, 98-126.
- Kallmeyer, W./Keim, I. (2003): Eigenschaften von sozialen Stilen der Kommunikation: Am Beispiel einer türkischen Migrantinnengruppe. In: Erfurt, J. (Hrsg.): „Multisprech“: Hybridität, Variation, Identität. OBST 65, S. 35-56.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1976): Konversationsanalyse. In: Studium Linguistik 1, S. 1-28.
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. Dargestellt am Beispiel von Erzählungen und Beschreibungen. In: Wegner, D. (Hrsg.): Gesprächsanalysen, Hamburg, S. 159-274.
- Keim, I. (1995): Kommunikation in der Stadt. Teil 3: Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Berlin New York.
- Keim, I. (2001): Die Powergirls. Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantinnen-Gruppe aus Mannheim. In: Jakobs, E./Rothkegel, A. (Hrsg.): Perspektiven auf Stil. Akten des Kolloquiums zum 60. Geburtstag von Barbara Sandig. Tübingen, S. 375-400.

- Klandermans, B. (1997): *The Social Psychology of Protest*. Oxford and Cambridge.
- Knierim, A. (1999): *Coaching und Produktentwicklung. Beobachtungsprozesse im Designmanagement*. Dissertation am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Gesamthochschule Kassel.
- Kreitz, R. (2000): *Vom biografischen Sinn des Studierens. Die Herausbildung fachlicher Identität im Studium der Biologie*. Opladen.
- Labov, W. (1972): *The Transformation of Experience in Narrative Syntax*. In: Ders.: *Language in the Inner-City: Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia, S. 254-296.
- Labov, W./Waletzky, J. (1973): *Erzählanalyse: mündliche Versionen persönlicher Erfahrung*. In: Ihwe, J. (Hrsg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*. Bd. 2, Frankfurt a. M., S. 78-126.
- Luckmann, B. 1970: *The Small Life Worlds of Modern Man*. In: *Social Research*, No. 4/1970, S. 580-596.
- Luif, V./Thoma, G./Boothe, B. (Hrsg.) (2006): *Beschreiben – Erschließen – Erläutern. Psychotherapieforschung als Qualitative Wissenschaft*. Lengerich u.a.O.
- Luszas, E. (1994): *Biographisch relevante Interaktionsbeziehungen im narrativen Interview und in den Briefen eines forensischen Patienten an seine Behandler*. Unveröffentlichte Diplomarbeit im Aufbaustudiengang „Soziale Therapie“ des Fachbereichs Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel.
- Lynch, M. (1985): *Art and Artifact in Laboratory Science. A Study of Shop Work and Shop Talk in a Research Laboratory*. London u.a.O.
- Lynd, R. S./Lynd, H. M. (1929/1956): *Middletown. A Study in Modern American Culture*. New York.
- Lynd, R. S./Lynd, H. M. (1937): *Middletown in Transition. A Study in Cultural Conflicts*. New York.
- Mannheim, K. (1964): *Beiträge zu einer Theorie der Weltanschauungsinterpretation*. In: Ders.: *Wissenssoziologie*. Neuwied, Berlin, S. 91-154.
- Marotzki, W. (1990): *Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegungen von Bildungsprozessen in komplexen Gesellschaften*. Weinheim.
- Marotzki, W./Meister, D. M./Sander, U. (Hrsg.) (2000): *Zum Bildungswert des Internet. Bildungsräume digitaler Welten*. Band 1. Opladen.
- Marotzki, W./Sandothe, M. (Hrsg.) (2000): *Subjektivität und Öffentlichkeit. Kulturwissenschaftliche Grundlagenprobleme virtueller Welten*. Köln.
- Mecheril, P. (2003): *Prekäre Verhältnisse: Über die natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-) Zugehörigkeit*. Münster.
- Mead, G. H.: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Metzing, D. (1976): *Argumentationsanalyse*. In: *Studium Linguistik*, Jg. 1, H. 2, S. 1-24.
- Meuser, M./Nagel, U. (1991): *ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht*. In: Garz, D. et.al. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen, S. 441-471.
- Meuser, M./Nagel, U. (1996): *Das Experteninterview – Wissenssoziologische Grundlagen und methodische Durchführung*. In: Friebertshäuser, B. Prengel, A. (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. München, S. 481-491.
- Mondada, L./Schütze, F. (Hrsg.) (2004): *Soziale Interaktion und die Herstellung von Wissenschaft*. Themenheft der Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, H. 2.
- Müller, M. 2006 (erscheint): *Von der Fürsorge in die soziale Arbeit. Fallstudien zur Berufsbiographie und den Orientierungskernen des beruflichen Handelns in zwei Gesellschaftsformationen*. ZBBS-Buchreihe, Leverkusen.
- Oevermann, U. (1986/1987): *Eugène Delacroix – biographische Konstellation und künstlerisches Handeln*. In: *Georg Büchner Jahrbuch* 6, S. 12-58.
- Otten, A. (2000): *„Supervision Lernen“ als professionskritischer Wandlungsprozess. Zum Vergleich der Supervisionsausbildung an Universitäten, Akademien und Instituten*. Dissertation, Institut für Soziologie, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

- Panowski, E. (1939/1980): Studien zur Ikonologie, Humanistische Themen in der Geschichte der Renaissance. Köln.
- Panowski, E. (1977): Kunsttheorie und Einzelwerk. Köln, Wien.
- Park, R. E. (1967): On Social Control and Collective Behavior. Selected Papers. Edited and with an Introduction by Ralph H. Turner. Chicago, London.
- Perelman, C./Olbrechts-Tyteca, L. (1969): The New Rhetoric. A Treatise in Argumentation. Notre Dam London.
- Prokopp, K. (2000): Die Innenseite der Schulreform. Fallstudie der Weiterentwicklung einer integrierten Gesamtschule in Hessen während der Jahre 1979-1993 im Anschluß an die Institutionalisierung der Gesamtschulreform. Dissertation. Fakultät für Geistes-Sozial- und Erziehungswissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Rammstedt, O. (1966): Sekte und soziale Bewegung. Soziologische Analyse der Täufer in Münster (1534/35). Köln, Opladen.
- Reim, T. (1996): Die Weiterbildung zum Sozialtherapeutenberuf. Bedeutsamkeit und Folgen für Biographie, professionelle Identität und Berufspraxis. Eine empirische Untersuchung von Professionalisierungstendenzen auf der Basis narrativ-autobiographischer Interviews. Dissertation am Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel.
- Reitemeier, U. (2006) (erscheint): Aussiedler treffen auf Einheimische. Paradoxien der interaktiven Identitätsarbeit und Vorenthaltung der Marginalitätszuschreibung in Situationen zwischen Aussiedlern und Binnendeutschen. Tübingen.
- Richter, O. (1994): Einblicke in die Arbeit von SozialarbeiterInnen und ErzieherInnen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Eine Studie auf der Grundlage narrativer Interviews. Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwesen der Universität Gesamthochschule Kassel.
- Rickert, H. (1899): Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft. Freiburg.
- Rickert, H. (1929): Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 5. Auflage, Tübingen.
- Riemann, G. (1987): Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten. München.
- Riemann, G. (2000): Die Arbeit in der sozialpädagogischen Familienberatung. Weinheim, München.
- Riemann, G. (2004): Die Befremdung der eigenen Praxis. In: Hanses, A. (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit. Baltmannsweiler, S. 190-208.
- Riemann, G. (2005a): Zur Bedeutung von Forschungswerkstätten in der Tradition von Anselm Strauss. Mittagsvorlesung auf dem 1. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, FU Berlin, 24. und 25. Juni 2005. Verfügbar über: <http://www.berliner-methodentreffen.de/material/2005/riemann.pdf>
- Riemann, G. (2005b): Zur Bedeutung ethnographischer und erzählanalytischer Arbeitsweisen für die (Selbst-)Reflexion professioneller Arbeit. Ein Erfahrungsbericht. In: Völter, B./Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G. (Hrsg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden, S. 248-270
- Riemann, G./Schütze, F. (1991): „Trajectory“ as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes. In: Maines, D. R. (Hrsg.): Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss. Hawthorne, N.Y., 333-357.
- Schrecker, F. (1991): Ethnomethodologie des Fremdsprachenunterrichts. Dissertation am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Universität Gesamthochschule Kassel.
- Schütz, A. (1971): Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis wissenschaftlichen Handelns. In: Ders., Gesammelte Aufsätze. Band I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Martinus Nijhoff, Den Haag, S. 1-54
- Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze. Band I: Das Problem der sozialen Realität. Band II: Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag.
- Schütz, A. (1972): Der gut informierte Bürger. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, S. 85-101.

- Schütz, A. (1972a): Der Fremde. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, S. 53-69.
- Schütz, A. (1972b): Der Heimkehrer. In: Ders.: Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag, S. 70-84.
- Schütze, F. (1975): Sprache soziologisch gesehen. Bd. 1: Strategien sprachbezogenen Denkens innerhalb und im Umkreis der Soziologie. Bd. 2: Sprache als Indikator für egalitäre und nicht-egalitäre Sozialbeziehungen. München.
- Schütze, F. (1978): Strategische Interaktion im Verwaltungsgericht – eine soziolinguistische Analyse zum Kommunikationsverlauf im Verfahren zur Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. In: Hassemer, W./Hoffmann-Riem, W./Weiss, M. (Hrsg.): Interaktion vor Gericht. Schriften der Vereinigung für Rechtssoziologie. Bd. 2, Baden-Baden, S. 19-100.
- Schütze, F. (1980): Interaktionspostulate am Beispiel literarischer Texte (Dostojewski, Kafka, Handke u.a.). In: Hess-Lüttich, E. W.B. (Hrsg.): Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft. Wiesbaden, S. 72-94.
- Schütze, F. (1981): Prozessstrukturen des Lebensablaufs. In: Matthes, J. et al. (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg. Nürnberg, S. 67-156.
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, Jg. 13, H. 3, S. 283-293.
- Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.): Biographie und soziale Wirklichkeit. Stuttgart, S. 78 – 117.
- Schütze, F. (1987): Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: Erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können. Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Schütze, F. (1987a): Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K. J. (Hrsg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Erster Halbband. Berlin, New York, S. 520-553.
- Schütze, F. (1989): Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozess. In: Bios, H. 1, 1989, S. 31-109.
- Schütze, F. (1991): Biographieanalyse eines Müllerlebens – Innovationsbereitschaft als Familientradition und Lebensführungshabitus: Wie die Müllerfamilie Berger die Krisen des Mühlensterbens um die Jahrhundertwende und in den Fünfziger Jahren überwunden hat. In: Scholz, H.-D. (Hrsg.): Wasser- und Windmühlen in Kurhessen und Waldeck-Pyrmont, Kaufungen bei Kassel, S. 206-227.
- Schütze, F. (1992): Pressure and Guilt: War Experiences of a Young German Soldier and their Biographical Implications. Part 1 and 2. In: International Sociology. Vol. 7, No. 2 and 3., S. 187-208, 347-367.
- Schütze, F. (1993): Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, T., et al. (Hrsg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim, München, S. 191-221.
- Schütze, F. (1994): Das Paradoxe in Felix' Leben als Ausdruck eines „wilden“ Wandlungsprozesses. In: Koller, H.-C./Kokemohr, R. (Hrsg.): Biographie als Text. Weinheim, S. 13-60.
- Schütze, F. (1994a): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit? In: Groddeck, N./Schumann, M. (Hrsg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i.B., S. 189-297.
- Schütze, F. (2000): Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriß. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, H. 1, S. 49-96.
- Schütze, F. (2001): Ein biographieanalytischer Beitrag zum Verständnis von kreativen Veränderungsprozessen: Die Kategorie der Wandlung. In: Burkholz, R./Gärtner, C./

- Zehentreiter, F. (Hrsg.): Materialität des Geistes. Zur Sache Kultur – Im Diskurs mit Ulrich Oevermann. Weilerswist, S. 137-162.
- Schütze, F. (2001a): Symbolisch-interaktionistische Theorie und ihr Beitrag zur Analyse des Umweltschutzes. In: Mackensen, R./Serbser, W. (Hrsg.): Akteure beim Bodenschutz. Opladen 2001.
- Schütze, F. (2001b): Rätselhafte Stellen im narrativen Interview. In: Koller, C./Marotzki, W. (Hrsg.): Themenheft: Grundagentheoretische Probleme qualitativer Sozialforschung. H 1/2001, Handlung, Kultur, Interpretation.
- Schütze, F. (2002): Das Konzept der sozialen Welt im symbolischen Interaktionismus und die Wissensorganisation in modernen Komplexgesellschaften. In: Keim, I./Schütte, W. (Hrsg.): Soziale Welten und kommunikative Stile. Tübingen, S. 57-83.
- Schütze, F./Lützen, C./Schulmeyer-Herbold, U. (1993): Unterschiede in der Berichterstattung der FR und der FAZ zu studentischen Anliegen 1968 und heute. Eine qualitative Auswertung. In: Leuzinger-Bohleber, M./Maler, E. (Hrsg.): Phantasie und Realität in der Spätadoleszenz. Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungsprozesse bei Studierenden. Opladen, S. 300-341.
- Spivak, G. C. (1993): *Outside in the Teaching Machine*. New York, London.
- Spector, M./Kitsuse, J. I. (2001): *Constructing Social Problems*. New Brunswick, London.
- Stonequist, E. V. (1937/1961): *The Marginal Man. A Study in Personality and Culture Conflict*. New York.
- Strauss, A. L. (1978): *Negotiations: Varieties, Contexts, Processes, and Social Order*. San Francisco.
- Strauss, A. L. (1978a): A Social World Perspective, In: Denzin, N.K.: *Studies in Symbolic Interaction*, Vol. 1, Conn., S. 129-145. Wiederabgedruckt in Strauss 1991, S. 233-244.
- Strauss, A. L. (1982): *Social Worlds and Legitimation Processes*. In: Denzin, N. K. (Hrsg.): *Studies in Symbolic Interaction*, Vol. 4, Conn., S. 171-190.
- Strauss, A. L. (1984): *Social Worlds and Their Segmentation*. In: Denzin, N. K. (Hrsg.): *Studies in Symbolic Interaction*, Vol. 5, Conn., S. 123-129.
- Strauss, A. L. (1985): Work and the Division of Labor. In: *The Sociological Quarterly* 26, H. 1, S. 1-19. Wiederabgedruckt in Strauss 1991, S. 71-98.
- Strauss, A. L. (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge u.a.O.
- Strauss, A. L. (1991): *Creating Sociological Awareness. Collective Images and Symbolic Representation*. New Brunswick, London.
- Strauss, A. L. (1993): *Continual Permutation of Action*. New York.
- Strauss, A. L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. 2. Auflage. München.
- Strauss, A. L./Glaser, B. G.: (1970): *Anguish. A Case History of a Dying Trajectory*. Mill Valley, CA.
- Strauss, A. L./Corbin, J. (1990): *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory. Procedures and Techniques*. Newbury Park, London.
- Tiefel, S. (2004): *Beratung und Reflexion. Eine qualitative Studie zu professionellem Beratungshandeln in der Moderne*. Wiesbaden.
- Thukydides (1962): *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. Reinbek bei Hamburg.
- Toulmin, S. (1976): *Der Gebrauch der Argumente*. Kronberg/Ts.
- Treichel, B. (2004): *Identitätsarbeit, Sprachbiographien und Mehrsprachigkeit. Autobiographisch-narrative Interviews mit Walisern zur sprachlichen Figuration von Identität und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.
- Turner, R. (1967): Introduction. In: Park, R.E.: *On Social Control and Collective Behaviour*. Chicago, London, S. IX-XLVI.
- Turner, V. (1974): *Hidalgo: History as Social Drama*. In: Ders.: *Dramas, Fields, and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*. Ithaca, London, S. 98-155.
- Turner, V./Turner, E. L.B. (1978): *Image and Pilgrimage in Christian Culture*. New York.
- Weber, M. (1920): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1. Tübingen, S. 17-206.

- Wiener, C. L. (1991): Arenas and Careers: The Complex Interweaving of Personal and Organizational Destiny. In: Maines, D.R. (ed.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne, New York, S. 175-188.
- Wiesemann, J. (2000): *Lernen als Alltagspraxis. Lernformen von Kindern an einer freien Schule*. Bad Heilbrunn.
- Williams, C. (2002): *Sugar and Slate*. Aberistwyth.
- Williams, D. (1971): *The Rebecca Riots. A Study in Agrarian Discontent*. Cardiff.
- Windelband, W. (1924): *Geschichte und Naturwissenschaft*. In: Ders.: *Präludien, Aufsätze und Reden zur Philosophie und Geschichte*. Zweiter Band. 9. Aufl., Tübingen, S. 136-160.
- Wohlrapp, H. (1975): Analytische versus konstruktive Wissenschaftstheorie. In: *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie*. Bd. VI, H. 2, S. 252-275.
- Zetterberg, H. L. (1962): Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie. In: König, R. (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 1. Stuttgart, S. 64-104.
- Zocher, U. (2000): *Entdeckendes Lernen lernen. Zur unterrichtspraktischen Umsetzung eines didaktischen Konzeptes in Unterricht und Lehrerfortbildung*. Donauwörth.